



Suche Frieden

AUSBLICK AUF DIE BISTUMSSYNODE

- | | | | |
|---|--|----|--|
| 3 | Zwischen Krieg und Frieden
<i>von Jutta Respondek</i> | 10 | Die Störenfriede sind unter uns!
<i>von Francine Schwertfeger</i> |
| 5 | Vom Acker gemacht
<i>von Christian Flügel</i> | 12 | Stephen Hawking:
Eine Herausforderung
<i>von Harald Klein</i> |
| 6 | Frieden beginnt bei uns
<i>von Walter Jungbauer</i> | 22 | Der Fels, auf dem Jesus
vermutlich ruhte
<i>von Stefanos Athanasiou</i> |
| 8 | Unsere Synode
auf der Suche nach Frieden
<i>vom Vorbereitungsteam</i> | 25 | Der Geist, die Geistkraft
und die Ruach Gottes
<i>von Brigitte Glaab</i> |
| 9 | Kirche des gerechten Friedens
werden in der Praxis
<i>von Jan Gildemeister</i> | 32 | Vielfalt in unserer Kirche
<i>von Niki Schönherr</i> |

„Das Kirchenasyl gehört zu Deutschland“

Gegen die Kritik des Düsseldorfer Verwaltungsgerichts hat der nordrhein-westfälische Justizminister Peter Biesenbach (CDU) das Kirchenasyl für von Abschiebung bedrohte Asylbewerber verteidigt. „Das Kirchenasyl gehört zu Deutschland“, sagte er; es sei Ausdruck der christlichen Tradition in Deutschland. „Diejenigen, die es gewähren, werden sich allerdings der Frage stellen müssen, ob die Art und Häufigkeit, in der es gegenwärtig gewährt wird, nicht die Akzeptanz des Kirchenasyls gefährdet“, erklärte der CDU-Politiker. Der Präsident des Verwaltungsgerichts Düsseldorf, Andreas Heusch, hatte zuvor von der Politik verlangt, gegen das zunehmende Kirchenasyl einzuschreiten. Es sei nicht weiter hinnehmbar, dass die Kirchen eine höhere Moral für sich beanspruchten und staatliche Organe rechtswidrig behinderten.

Immer mehr Ländern droht die Zahlungsunfähigkeit

Immer mehr Schwellen- und Entwicklungsländern des Globalen Südens droht dem „Schuldenreport 2018“ zufolge eine Zahlungsunfähigkeit. Von 141 Ländern, die nicht der OECD angehörten, seien 119 kritisch verschuldet; 13 Länder mussten ihre Schuldenrückzahlungen bereits ganz oder teilweise einstellen. „Jahrelang haben wir im Schuldenreport vor einer drohenden weltweiten Schuldenkrise gewarnt“, sagte der Politische Koordinator von „erlassjahr.de“, Jürgen Kaiser. Jetzt sei diese Krise da. Die Gesamtverschuldung aller Länder weltweit mit niedrigem und mittlerem Einkommen ist 2016 um 4,1 Prozent auf 6.877 Milliarden US-Dollar gestiegen. Ein Auslöser für die aktuelle Lage sei der Verfall von Rohstoffpreisen gewesen, so Kaiser. Die eigentliche Ursache für die Verschuldung liege aber nicht in den Ländern selbst, sondern im Globalen Norden. Niedrige Zinssätze in den Industriestaaten führten zu einem Kredittourismus im Globalen Süden.

Investitionen in Nuklearwaffen

Mehr als 10 Milliarden US-Dollar hat die deutsche Bankwirtschaft seit 2014 in nukleare Waffenindustrie investiert. Führend ist dabei die Deutsche Bank mit 6,6 Milliarden, gefolgt von Commerzbank und Allianz mit jeweils etwa einer Milliarde.

Glaube an Gott nimmt in Frankreich zu

Für mehr als die Hälfte der jungen Franzosen ist nach einer Umfrage unter 18- bis 30-Jährigen die Existenz eines Gottes sicher oder zumindest wahrscheinlich. Damit sei der Anteil der Befragten, die an Gott glauben, in den vergangenen zwei Jahren von 46 auf 52 Prozent angestiegen. In den vergangenen zehn Jahren sei auch der Anteil der jungen Franzosen, die sich einer Religion zugehörig fühlen, deutlich gestiegen: von 34 Prozent im Jahr 2008 auf 57 Prozent im Jahr 2018. Etwa 19 Prozent der Befragten gaben an, schon einmal an einem religiösen Treffen teilgenommen zu haben oder gepilgert zu sein. Der Anteil der Befragten, die die Existenz Gottes ausschließen, sei in den vergangenen zwei Jahren von 23 auf 19 Prozent gesunken.

Peinliche falsche Gewichtung

Im unionsinternen Streit über die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehört oder nicht, hat ausgerechnet der Zentralrat der Muslime alle Seiten zur Mäßigung aufgerufen. „Ich schlage vor, dass sich nun alle wieder einkriegen“, sagte der Vorsitzende Aiman Mazyek. „Man könnte glauben, die Islamfrage ist unser wichtigstes Thema. Das finde ich peinlich.“

KIRCHE IM RADIO

„Positionen“

Bayern 2 Radio
27. Mai, 6:45–7:00 Uhr
Pfarrer Hans-Jürgen Pöschl
Weidenberg



BND nutzte Münchner Frauenkirche

Der Bundesnachrichtendienst (BND) hat laut Spiegel die Münchner Frauenkirche für das Beschatten von Spionen oder ausländischen Diplomaten genutzt. Die Geheimdienstmitarbeiter hätten dazu Sende- und Empfangsanlagen in die Glockentürme eingebaut. Die Agenten hätten während einer Observation Funkverkehr untereinander und mit der Zentrale in Pullach halten können. Der Einbau sei vor dem Mauerfall 1989 erfolgt, mittlerweile greife der BND „wohl nicht mehr“ auf die Anlage zurück, hieß es.

Gegen Vereinnahmung jüdischer Gemeinschaft durch AfD

Der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, hat sich gegen eine Vereinnahmung der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland durch die AfD verwahrt. „Das Gedankengut, das in Teilen der AfD vertreten wird, war – mein Eindruck – auch jenes Gedankengut, das zur schlimmsten Verfolgung der Juden in ihrer Geschichte geführt hat“, sagte Schuster. Einen zunehmenden Antisemitismus bei einem „kleinen Rest“ der Bevölkerung in Deutschland, bei dem „Ressentiments und die Judenfeindschaft, ja der Judenhass“ wüchsen, führte Schuster außer auf eine deutliche Enthemmung in den Sozialen Medien auch auf die gestiegene Zahl muslimischer Flüchtlinge zurück. „Geflüchtete aus muslimischen Ländern, die mit Judenhass und Israel-Feindlichkeit aufgewachsen sind, stellen sicherlich ein zusätzliches Potenzial für Antisemitismus dar. Das lässt sich leider nicht leugnen.“ Damit kritisiere er aber nicht die Entscheidung der Bundesregierung, muslimische Flüchtlinge aufzunehmen, stellte Schuster klar. „Gerade wir Juden wissen, was es bedeutet, verfolgt zu werden und fliehen zu müssen. Wir wissen auch, was es bedeutet, Schutz und Zuflucht zu finden.“

fortgesetzt auf Seite 31



Zwischen Krieg und Frieden



©RayanRal

Auf der Suche nach SHALOM
VON JUTTA RESPONDEK

Die GENERATION MEINER ELTERN HAT DEN Krieg erlebt. In all seiner Schrecklichkeit, seinem Elend und Leid: Todesangst, Zerstörung, Chaos, Flucht und Vertreibung, Hunger, Krankheit, Verlust von Menschen und Hab und Gut. Meine Mutter wurde unter den Leichen ihrer Mutter und Geschwister halbtot aus den Trümmern ihres Elternhauses geborgen; mein Vater hat zehn Jahre seines jungen Lebens in Russland verloren, von wo er erst Anfang der 1950-er Jahre aus der Kriegsgefangenschaft heimkam. Es wurde nie viel darüber geredet. Die traumatischen Erfahrungen wurden verdrängt. Das Leben ging weiter, musste weitergehen. Es galt, nach vorne zu schauen und aus den ganzen Trümmern und Traumata wieder etwas wie Normalität aufzubauen. Aber eines war in die Köpfe und Herzen der Menschen eingegraben: Nie wieder Krieg!

Wir hierzulande haben seit dem Ende des 2. Weltkriegs bislang Glück gehabt und können überwiegend in Frieden leben, doch während es uns gut geht, herrschen wie zu allen Zeiten in vielen Ländern und Regionen der Erde Kriege, Bürgerkriege und bewaffnete Konflikte mit all den eingangs genannten Folgen. Die Nachrichten führen uns täglich vor Augen, wo überall Menschen genau das erleiden, was unsere Eltern und Großeltern und die Ältesten unter uns selbst damals erlitten haben. Und auch unser Friede hier in Europa ist bedroht von Terror und

Gewalt, Hetze, Aufruhr und Aggression. Nie wieder Krieg scheint eine Illusion zu sein, obwohl doch Menschen nichts sehnlicher als das erhoffen und erbitten.

Gottesfriede

Hat es also nichts gebracht, dass nach den biblischen Überlieferungen die Engel in jener Nacht auf den Feldern von Bethlehem den Frieden auf Erden verkündeten, wie wir es Jahr für Jahr an Weihnachten besingen? Dieser Friede auf Erden ist bis heute jedenfalls nicht eingekehrt. Und was ist mit den Worten Jesu, mit denen er seine Jünger zu begrüßen pflegte, und die wir uns in jedem Gottesdienst zusprechen lassen: „Friede sei mit euch“? Und dann ist da noch Jesu Verheißung und Zusage in seinen Abschiedsreden: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ – siehe Johannes 14,27. Wo ist er denn, der hinterlassene Friede? Wie können wir angesichts von so viel Krieg, Friedlosigkeit und Unheil in der Welt diesem Versprechen trauen? Einem Versprechen, mit dem Jesus uns zurnt: „Euer Herz beunruhige sich nicht und verzage nicht!“ Tröstliche Worte! Aber die gegenwärtigen politischen und gesellschaftlichen Zustände und Entwicklungen sind ziemlich beunruhigend.

Allerdings hat Jesus seine Friedensbotschaft in nicht minder friedlosen Zeiten gesprochen. Sie ging nicht damit einher, dass er die römische Besatzungsmacht abschaffte und die Menschen von Unterdrückung und Elend befreite. Jesus hat die herrschenden Zustände nicht geändert und ein für alle Mal Friedenszeiten herbeigeführt – vielleicht



Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Leonid Chashnikov, „War“, Flickr



zum Leidwesen mancher seiner Zeitgenossen, die das heimlich erhofft und gewünscht hatten. Vielmehr hat er Wege des Friedens aufgezeigt und uns sein Vorbild hinterlassen. Er hat Frieden vorgelebt und zugesprochen. Sein Leben ist ein Verhaltensmuster für Friedfertigkeit in einer friedlosen Welt. Es bedeutete nicht, dass er Auseinandersetzungen scheute und Unrecht, Arroganz und Heuchelei un widersprochen hinnahm. Aber er tat es auf dem Weg der Gewaltfreiheit, der Barmherzigkeit und der Liebe. Er bezeichnete seinen versprochenen Frieden als einen Frieden, der anders ist, als die Welt ihn gibt. Jesus hinterlässt Bausteine, aus denen Friede – sein Friede – gebaut werden kann. So wie Samenkörner, aus denen das Reich Gottes wachsen kann.

Im dem Franz von Assisi zugeschriebenen Gebet „Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens“ finden sich wichtige Friedensbausteine:

- lieben, wo man hasst
- verzeihen, wo man beleidigt

immer Hass und Streit und Auseinandersetzungen gibt. Das Lied „Herr, wir bitten, komm und segne uns“ (Eingestimmt 682) thematisiert die Realität der Jünger Jesu in der Welt, damals wie heute: Wir sind in die Nacht gestellt, in die Traurigkeit, in die Schuld, den Streit, das Leid und die Not der Welt, um Frieden und Freude zu bringen und Liebe und Vergebung zu bezeugen. Den Frieden zu suchen und immer wieder zu versuchen ist permanente Aufgabe und Herausforderung. Etwas, wonach zu trachten ist, wie es im Gebet des Hl. Franziskus heißt.

Das dem Psalm 34 entnommene Katholikentagsmotto *Suche Frieden* greift dieses Trachten, Suchen und Sich Bemühen auf. „Meide das Böse, und tu das Gute; suche Frieden und jage ihm nach!“, heißt der vollständige Vers 15. Darin kommt die ganze Dynamik zum Ausdruck, die erforderlich ist, um auf diesem Weg weiterzukommen und nicht aufzugeben. Frieden suchen und ihm nachjagen heißt, unermüdlich Jesu Friedensbausteine einzusetzen und sie weiterzugeben. Es bedeutet, mit diesem ständigen

Vom Acker gemacht

VON CHRISTIAN FLÜGEL

MIT DER ERFINDUNG DER Landwirtschaft beginnt die Geschichte von Krieg und Gewalt. In ihrem Werk „Tagebuch der Menschheit“ deuten Carel van Schaik und Kai Michel die Bibel aus kultur-evolutionärer Sicht: „Was uns die Bibel über unsere Evolution verrät“. Auch wenn die Abfassung der Tora viel später erfolgt, tradiert das kollektive Gedächtnis zentrale Entwicklungsschritte in narrativer Form; etwa in der Geschichte vom Sündenfall und

sich in den letzten zehntausend Jahren noch einmal, erst mit dem Aufkommen der Landwirtschaft in verschiedenen Weltgegenden, dann mit der Entstehung großer Gesellschaften samt Herrschern, Städten und Kriegen.“

Die Beanspruchung und gewaltsame Verteidigung des bearbeiteten Bodens gegenüber den Jäger- und Sammler-Gruppen wird in Genesis 4,1–16 veranschaulicht: Kain, der Ackermann, erschlägt seinen nomadi-

es, wenn die Gesellschaft in Gewalt versinkt. Auch dahinter steckt uralte Menschheitserfahrung: Gruppen oder Gesellschaften, in denen die Gegensätze zu groß werden und die Gewalt überhand nimmt, sind dem Untergang geweiht. Auf der einen Seite sind Vergehen mit der Todesstrafe sanktioniert... – auf der anderen Seite waltet oft erstaunliche Milde. ... Beides verhindert, dass die Gewaltspirale der Vergeltung in Schwung gerät.“

Entmenschlichung des Gegners

Massenmord und Gewalt beruhen zum einen darauf, dass der Feind entmenschlicht wird. Dies geschieht bis in unsere Tage einerseits durch Abstraktion: durch die – wörtlich zu verstehende – Distanzierung vom Opfer mit Hilfe der Waffentechnologie (etwa eines Bombenangriffs) erlebt der Aggressor das Leid nicht mit.

Aber auch das genaue Gegenteil kann vorliegen, wenn Folter und Vernichtung so massiv sind, dass der Gegner so eingeschüchtert wird, dass er flieht. Die Erfolge des sogenannten „Islamischen Staates“ sind teilweise genau auf diese Strategie zurückzuführen: Das Abschlachten und Erniedrigen der Opfer war so furchtbar, dass etwa Soldaten der irakischen Armee kampfflos das Weite gesucht haben. Das 2. Buch der Könige berichtet: „Als der König von Moab sah, dass er dem Angriff nicht mehr standhalten konnte, ... nahm er seinen erstgeborenen Sohn, der nach ihm König werden sollte, und brachte ihn auf der Mauer als Brandopfer dar. Da kam ein gewaltiger Zorn über Israel. Sie zogen von Moab ab und kehrten in ihr Land zurück“ (2 Kön 3,26–27).

Van Schaik und Michel deuten diese Episode so: „Biologen nennen das eine ‚Costly-Signal‘-Strategie: Damit ein Signal überzeugt, muss es kostspielig sein. Es lässt sich auch als ‚Glaubwürdigkeit stiftende Handlung‘ bezeichnen, kurz: CRED für ‚Credibility Enhancing Display‘. Indem der König mit dem Leben seines erstgeborenen Sohns das Kostbarste investiert, das er besitzt, demonstriert er dem Gegner den unbedingten Willen, bis zum Äußersten zu gehen.“



Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf



Foto: Jacinto Llach valespina „Nubes, trigo y las rosas de los campos“, Flickr

- verbinden, wo Streit ist
- die Wahrheit sagen, wo Irrtum ist
- Glauben bringen, wo Zweifel herrscht
- Hoffnung wecken, wo Zweifel quält
- Licht entzünden, wo Finsternis regiert
- Frieden bringen, wo der Kummer wohnt.

Außerdem: danach trachten zu trösten, zu verstehen, sich hinzugeben, sich selbst zu vergessen. Letztlich wird solches Streben und Bemühen dem Menschen auch inneren Frieden schenken sowie die Erfahrung, selbst getröstet, verstanden und geliebt zu sein und Vergebung und Selbstfindung zu erlangen.

Den Frieden suchen

Diese im Gebet beschriebene Friedenshaltung gründet auf Jesu Leben. Er hat sie in seinem irdischen Dasein verwirklicht und damit ein Friedensfundament gelegt, auf dem die Menschen weiterbauen können und sollen. Damit wird sich nicht von heute auf morgen alles ändern. Wahrscheinlich wird es immer Kriege geben. So wie es auch

Bemühen bei sich selbst anzufangen, eine Friedens-Haltung einzuüben und zu praktizieren, damit sie sich weiter ausbreite. Dazu gehört, sich nicht entmutigen zu lassen und nach Versagen und Rückschlägen immer wieder neu anzusetzen. Dazu gehört auch, sich immer wieder den SHALOM Jesu zuzusprechen zu lassen und einander zuzusagen: „Friede mit uns allen!“

Das ist nicht nur ein frommer Wunsch. Wir tun es, damit wir trotz aller Beunruhigung und Ängste angesichts der tagtäglichen Schreckensmeldungen nicht verzagen, sondern in unseren Bemühungen nicht nachlassen und darauf bauen, dass auch viele, viele kleine Schritte von vielen, vielen einzelnen Menschen, die sich zusammuntun, im Laufe der Zeit etwas bewirken können: Sie tragen dazu bei, eine Gesinnung und Umgangsformen zu schaffen, die der Friedfertigkeit, der Versöhnung und der Barmherzigkeit dienen. Mit anderen Worten: Sie tragen dazu bei, Gottes Reich zu bauen, das anfanghaft schon mitten unter uns ist, indem sie Inseln des Friedens schaffen in einer noch von Unfrieden, Kriegen und Krisen geschüttelten Welt. ■

seiner Konsequenz: „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens“ (Gen 3, 17). Den Schritt von der Nomadengesellschaft zum sesshaften Bauerntum sehen sie als Fanal für Verlustangst, Krieg und Gewalt.

Sie fassen zusammen: „Der Prozess der kulturellen Evolution veränderte die menschliche Lebensweise grundlegend. Dabei beschleunigte sich der Wandel in den letzten 100 000 Jahren dramatisch. Was mit immer ausgeklügelteren Waffen, Werkzeugen und Alltagstechniken begann und auch zu jenen symbolischen Ausdrucksweisen führte, die wir heute als Kunst bezeichnen, steigerte

seiner Konsequenz: „So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens“ (Gen 3, 17). Den Schritt von der Nomadengesellschaft zum sesshaften Bauerntum sehen sie als Fanal für Verlustangst, Krieg und Gewalt. Sie fassen zusammen: „Der Prozess der kulturellen Evolution veränderte die menschliche Lebensweise grundlegend. Dabei beschleunigte sich der Wandel in den letzten 100 000 Jahren dramatisch. Was mit immer ausgeklügelteren Waffen, Werkzeugen und Alltagstechniken begann und auch zu jenen symbolischen Ausdrucksweisen führte, die wir heute als Kunst bezeichnen, steigerte



Monotheismus – Ergebnis und Ursache von Krieg

Der Ägyptologe Jan Assmann übt 2003 in seinem Buch „Die Mosaische Unterscheidung“ massive Kritik an den monotheistischen Religionen. Er bescheinigt den Ein-Gott-Weltbildern, sie schüfen „zugleich mit der Wahrheit, die sie verkünden, auch ein Gegenüber, das sie bekämpfen.“ Er betont an anderer Stelle, „dass der Monotheismus in den biblischen Texten die Geschichte seiner Durchsetzung in allen Registern der Gewaltsamkeit erzählt.“

Auch diese erschreckende Einsicht bestätigt sich in den Religionskämpfen unserer Zeit, in der Aufteilung zwischen Gläubigen und Ungläubigen. Hans Küng hat in diesem März seinen 90. Geburtstag gefeiert; er hat schon vor 30 Jahren darauf hingewiesen: „Die fanatischsten, grausamsten politischen Kämpfe sind die von Religionen eingefärbten, inspirierten, legitimierten politischen Kämpfe.“

Die Autoren des „Tagebuchs der Menschheit“ sehen in der Erfindung des einen Gottes gerade eine Konsequenz aus den militärischen Niederlagen der Israeliten durch die Assyrer (722 v. Chr.) oder das

neubabylonische Reich 587 v. Chr. unter Nebukadnezar: „Wir haben gesehen, wie die Idee des Monotheismus aus einem Akt der Notwehr heraus entstanden war. Damit die Niederlagen gegen die Assyrer und Babylonier nicht zu dem Schluss führten, die anderen Götter seien mächtiger als Jahwe, formte sich das Narrativ vom einen, einzigen Gott, der die Geschicke der Welt lenke. Der stecke folglich hinter allem Übel und bediene sich fremder Armeen, um Israel für fehlende Gottestreue zu züchtigen.“

Rückgriff auf die Ethik der Nomaden

„Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie“ (Mt 6,26). Van Schaik und Michel deuten vor dem kriegerischen Hintergrund der Sesshaftwerdung des besitzenden Menschen die Botschaft des jüdischen Wanderpredigers Jesus als Rückbesinnung auf das voragraische Paradies. Sie betonen aber, dass die vermeintlich revolutionären Ideen der Bergpredigt keineswegs singulär bei Jesus auftauchen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Lev 19, 18) ...

Diese Grundregel der Fairness gehört zur psychischen Grundausstattung der Menschen und ist keine Erfindung der Bibel.“ An anderer Stelle heben sie hervor: „Die Seligpreisungen sind das Programm der Apokalypse. ... Die apokalyptische Moral des Jesus von Nazareth hat zum Ziel, die auf Gleichheit und Gerechtigkeit beruhende Jäger-und-Sammler-Welt wiederherzustellen.“

Den Erfolg des Christentums in seinem pazifistischen Anfang führen van Schaik und Michel auf die gewaltfreie Variante des *Costly-Signal* zurück: „Die Radikalität der ethischen Forderungen funktionierte als kostspieliges Signal; wer bereit war, sie zu befolgen, der musste es wirklich ernst meinen. Das erhöhte die Attraktivität der Gruppe und gewährleistete, wie die Apostelgeschichte nahelegt, den Zusammenhalt der Jesus-Anhänger selbst über Jesu Tod hinaus – trotz aller Repressalien.“ Sie betonen aber den entscheidenden Paradigmenwechsel: „Fatal wurde dieser Glaube allerdings in späteren Zeiten, als das Christentum auf die Seite der Mehrheit und der Mächtigen wechselte und denjenigen, die als Teufel ausgemacht wurden, die Hölle auf Erden bereitete.“ ■

Foto: Tessi, „Peace“, Flickr



Frieden beginnt bei uns

Plädoyer für eine transversale Ökumene
VON WALTER JUNGBAUER

WENN WIR UNS ÜBER DAS THEMA „FRIEDEN“ Gedanken machen, können wir nicht von den Beziehungen der Kirchen zueinander absehen. In Deutschland sind die meisten christlichen Kirchen in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) auf den verschiedenen Ebenen verbunden und auf Weltebene im Weltkirchenrat, dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK). Doch trotz dieser Verbindung ist nicht selten im Gespräch miteinander oder übereinander die Attitüde des „Wir sind eigentlich die bessere, die richtigere Kirche“ zu spüren. Das Empfinden, eigentlich näher am Ursprung dessen zu sein, was und wie Kirche sein sollte, ist nach meinem Eindruck manchmal weiter verbreitet, als wir uns selber eingestehen mögen. Und im alt-katholischen Kontext begegnet einem dabei durchaus auch nicht selten ein „Wir sind die bessere, die richtigere katholische Kirche“.

Genau hier aber beginnt für mich die Frage des Friedens.

Denn tatsächlicher Friede beginnt dort, wo ich mein Gegenüber respektiere und wertschätze, wie es ist, auch wenn es anders ist als ich. Wer für den Frieden zwischen den Menschen eintreten will, sollte sich darum bemühen, eine abwertende Haltung gegenüber dem Anders-Sein des Gegenübers abzulegen. Das schließt Diskussionen und ein Ringen um das rechte Verständnis der Botschaft Jesu vor dem Hintergrund des Evangeliums und ihrer Bedeutung für den Glauben und das konkrete Leben nicht aus.

Wir sind in der Lage, tragfähige Brücken zueinander zu bauen, auch über die konfessionellen Gräben, welche in der Geschichte zwischen den Kirchen entstanden sind. Brücken, auf denen wir uns begegnen, ohne deswegen unser je eigenes Profil und unsere jeweilige Eigenart aufzugeben.

Die Alt-Katholische Kirche hat ein ihr eigenes Profil. Sie ist nicht evangelisch, sie ist nicht orthodox, sie ist nicht römisch-katholisch, sie ist nicht baptistisch, methodistisch

oder mennonitisch. Sie beruft sich auf die Traditionen, die Struktur und den Glauben der alten Kirche der ersten Jahrhunderte; und sie ist sich dabei sehr bewusst, dass sie selbst sich damit bereits auf eine entwickelte Tradition beruft. So hat beispielsweise Jesus Christus im Abendmahlssaal weder Bischöfe noch Priester oder Diakone eingesetzt, sondern die Struktur mit dem bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienstant, welche den alt-katholischen Kirchen konstitutiv eigen ist, hat sich erst im Laufe des zweiten Jahrhunderts in wohl nahezu der gesamten Kirche etabliert. Und auch die Bibel selber, auf die wir als Schriftreligion uns als unser heiliges Buch berufen, ist ein Produkt von Tradition und wurde in der uns vorliegenden Form wohl erst um das Jahr 400 kanonisiert – und wer eine evangelische und eine katholische Bibelausgabe miteinander vergleicht, wird merken, dass es bis heute in der Auffassung, was zum Alten Testament gehört und was nicht, gewisse Abweichungen gibt.

Wie wesentlich sind die Unterschiede?

Aber bei allem, was uns unterscheidet, müssen wir doch immer wieder fragen: Sind diese Unterschiede so

wesentlich, dass sie uns tatsächlich daran hindern, Brücken zueinander zu bauen? Und zu welchen Rücksichtnahmen muss die jeweilige Kirche bereit sein, um die Glaubensauffassung der jeweils anderen beispielsweise bei der Feier gemeinsamer Gottesdienste nicht zu kränken? Und wenn die Unterschiede tatsächlich so wesentlich sein sollten, dass ein Brückenschlag im Moment nicht möglich scheint: Was können wir tun, um die Fragen zu lösen, die uns daran hindern, mit dem Bau der Brücken zu beginnen?

„Jesus Christus verkündete das Reich Gottes – und gekommen ist die Kirche.“ Diese Worte des französischen katholischen Theologen und Historikers Alfred Loisy führen auf den eigentlichen Anspruch zurück, dem wir uns als Christinnen und Christen verpflichtet wissen sollten: das Reich Gottes.

Sich gegenseitig kennenzulernen, gerade auch quer über die zahlreichen Konfessionen hinweg, ist wesentlich. Aber nicht, um sich gegenseitig davon zu überzeugen, die Wahrheiten des je anderen für sich anzunehmen, sondern um gemeinsam, Hand in Hand trotz aller Verschiedenheit, an diesem Reich Gottes, dem Reich des Friedens, zu bauen. ■



Walter Jungbauer ist Pfarrvikar in der Gemeinde Hamburg



WIE BISCHOF MATTHIAS Ring in seiner Doktorarbeit „Katholisch und deutsch“ (Bistumsverlag Bonn 2008) detailliert nachwies, folgte unser Bistum in Deutschland mehr als ein Jahrhundert lang weitgehend einem Konzept von „unpolitischem Katholizismus“. Dieses Religionsverständnis barg jedoch die Gefahr in sich, Kirche auf eine „seelische Erbbauganstalt zu reduzieren“.

So bemerkte schon kurz nach dem 1. Weltkrieg ein Schweizer Kommentar zu den Hirtenbriefen unseres damaligen Bischofs Moog aus den Jahren 1914–1918:

„Das Problem des Krieges an sich,

Unsere Synode auf der Suche nach *Frieden*

abgeordneten gab es jedoch nur bei 13 eine Reaktion. Der stellvertretende Vorsitzende einer Regierungspartei antwortete mit einem Satz: „Vielen Dank für Ihr freundliches Schreiben vom 17. Dezember 2014, welches ich mit Interesse gelesen habe. Mit freundlichen Grüßen...“ Gleichzeitig verdoppelte sich das deutsche Waffenexport-Volumen binnen eines Jahres: Es stieg von 3,97 auf 7,85 Milliarden Euro.

Unter den 13 Antworten waren aber auch einige seriöse Schreiben. Das ändert allerdings nichts an der Tatsache, dass für eine Mehrheit im wichtigsten Parlament unseres Landes wirtschaftliche Interessen offenkundig klaren Vorrang vor der Bewahrung menschlichen Lebens haben – jedenfalls solange in Deutschland produzierte Waffen ihre tödliche Wirkung „nur“ im Ausland entfalten und nicht unmittelbar gegen deutsche Staatsbürger eingesetzt werden.

Fragen wie Evangelium und Krieg, Christentum und Krieg, Kirche und Krieg greift er nicht an ..., er findet sich mit dem Krieg als gegebener bedauernswerter Tatsache ab und sieht seine Aufgabe lediglich darin, den Lesern ... den Weg zu innerer Kraft zu weisen.“

Alt-Katholische Pfarrgemeinden hatten Hunderte Gefallene zu beklagen. Es gab Kirchenvorstände, die das Vermögen ihrer Pfarrei in Kriegsanleihen investiert hatten, das dadurch nach dem Krieg restlos verloren war. Und in der nachfolgenden Zeit des Nationalsozialismus versagte auch die Alt-Katholische Kirche schwer.

Thementag „Frieden“ bei der Synode 2018

Damit wollte sich die folgende Synode 2016 jedoch nicht abfinden. Sie beschloss auf Antrag von nunmehr bereits fünf Gemeinden, dass unser Bistum der „Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel“ beitreten soll. Deren zentrale Forderung, Kriegswaffen und sonstige Rüstungsgüter grundsätzlich nicht mehr zu exportieren, soll sowohl durch diese Mitgliedschaft als auch durch die Zusammenarbeit mit anderen entsprechenden Organisationen unterstützt werden.

Darüber hinaus wurde ein Thementag „Frieden“ beschlossen, um den die Synode 2018 erweitert werden soll.

Und jetzt ist es soweit: Das Vorbereitungsteam möchte dazu beitragen, dass die Friedensfrage in unserem Bistum noch wesentlich umfassender aufgegriffen wird als nur in Bezug auf Waffenhandel. Denn beim Stichwort „Frieden“ geht es um ein Ur-Anliegen des christlichen Glaubens.

Das Ergebnis einer Umfrage von *ze.tt*, dem jungen Online-Magazin aus dem ZEIT-Verlag, lässt sich in drei Sätzen zusammenfassen: „Kirche ist dann attraktiv, wenn sie wieder zu ihren Wurzeln zurückkehrt. Solange Kirche nicht mehr aneckt und ein Kontra zu gesellschaftlichen Positionen anbietet, sondern im Mainstream schwimmt, wird sie nicht attraktiv sein. Damit wird sie beliebig und natürlich auch überflüssig.“

Und zu den „Wurzeln“ der Christenheit zählt die Friedens-Frage: Schon als Jesus geboren wurde, heißt es beim Evangelisten Lukas: „Ehre sei Gott im Universum und Frieden auf Erden!“ Wie ein roter Faden durchzieht die Gewaltlosigkeit Jesu dann seine Biografie und bis zur Verstaatlichung des Christentums unter dem römischen Kaiser Konstantin auch die Geschichte der christlichen Kirche. Die Liebe zum Frieden, geprägt von

Diakonie gegenüber den Machtlosen und kritischer Distanz sowie gegebenenfalls passivem Widerstand gegenüber Machthabern, unterschied die „Ur-Kirche“ von den Mainstream-Religionen ihrer Zeit.

Gerade uns, die wir uns „alt-katholisch“ nennen, stünde es gut an, sich auf die friedlichen Wurzeln dieser viel beschworenen und aus heutiger Sicht „alten“ Kirche der ersten Jahrhunderte zu besinnen.

Auf unserem Planeten, der durch Gier nach ewigem Wirtschaftswachstum und grenzüberschreitende Waffengewalt schon weitgehend verwundet und entstellt ist, muss die Botschaft vom Frieden auf Erden öffentlich und damit hochpolitisch wirksam werden.

Kirche muss sich einmischen, muss einen Standpunkt einnehmen, um glaubwürdig zu bleiben. Die Synode 2016 hat einen ersten Schritt getan, sie hat sich politisch positioniert und zum Ausdruck gebracht:

- ➔ Wir glauben, dass Konflikte nicht grundsätzlich mit Waffen zu lösen sind.
- ➔ Wir unterstützen Menschen, die sich international bei ihrem Engagement gegen Rüstungsexporte vernetzen wollen, um global Ideen und Möglichkeiten der je unterschiedlichen Organisationen nutzbar zu machen.

- ➔ Wir suchen Gemeinschaft mit allen Menschen guten Willens, weil nur die, die gemeinsam gewaltfrei agieren, auch entsprechende Wirkung erzielen.

Konkrete Vorschläge

Die Bistumssynode 2018 soll helfen, eine Rückbesinnung auf die friedlichen Wurzeln der Christenheit in die Gemeinden zu tragen.

Der Thementag „Frieden“ soll starten mit einem Impulsreferat von Jürgen Grässlin (Aktion Aufschrei – Stoppt den Waffenhandel), damit auch die Synodalen, die nicht an der letzten Synode teilgenommen haben, über die Aktion und deren Wirken informiert werden. Anschließend ist ein Podiumsgespräch geplant, bei dem es um die Motivation von weiteren Persönlichkeiten geht, die sich mit ihren jeweiligen Organisationen in Politik und Gesellschaft aktiv für den Frieden einsetzen.

Am Nachmittag sind Vorträge, Diskussionen und Workshops vorgesehen, die Anregungen geben, wie unsere Kirche zukünftig auf verschiedenen Gebieten der Friedensentwicklung in der Breite aktiv werden kann, beispielsweise durch:

- ➔ Gemeinsame Friedensaktionen auf den Straßen (aktueller Hinweis für einen Staffellauf gegen Rüstungsexporte vom 21.5.-2.6.2018: www.frieden-geht.de)

- ➔ Unterstützung von Banken, die mit dem Kapital der Kunden keine Rüstungsfirmen, sondern soziale und ökologische Projekte fördern
- ➔ Einsatz für einen gerechteren Handel, der zum globalen Frieden beiträgt
- ➔ Durchführung von Friedensgebeten und Vorträgen zum Thema
- ➔ Planung von Friedensaktionen im Bereich der Kunst oder Musik
- ➔ Teilnahme an der *Ökumenischen Friedensdekade* (www.friedensdekade.de)
- ➔ Vernetzung mit Friedensgruppen der jeweiligen Region.

Denkbar wäre ein „Kompetenzteam Frieden“, das sich um den Aufbau eines aktiven Netzwerkes für Friedensarbeit in den alt-katholischen Pfarrgemeinden und um die regelmäßige Information über aktuell laufende Aktionen kümmert.

Frieden ist nicht einfach die Abwesenheit von Krieg. Wahrscheinlich ist kaum ein Mensch in Deutschland ernsthaft gegen „Frieden an sich“. Aber es genügt nicht, dass einzelne Völker dafür sorgen, dass sie selbst „in Ruhe gelassen werden“: Frieden ist unteilbar. Er gilt für *alle* Menschen.

In diesem Sinne wünschen wir uns allen eine eindrucksvolle, erkenntnisreiche und motivierende Synode! ■

Kirche des gerechten Friedens werden in der Praxis

Die Ökumenische FriedensDekade

VON JAN GILDEMEISTER

SEIT 1981 HAT DIE ÖKUMENISCHE FRIEDENSDEKADE (ÖFD) in vielen Kirchengemeinden und bei Friedensinitiativen ihren festen Platz. Sie führen in den zehn Tagen vor dem Buß- und Betttag insgesamt mehrere tausend Friedensandachten und thematische Veranstaltungen durch, gemeindliche Gruppen nutzen die (pädagogischen) Materialien für Einheiten zu Frieden und Gerechtigkeit.

Die ÖFD begann 1981 zeitgleich in der DDR und der Bundesrepublik Deutschland, seit 1992 wird sie deutschlandweit von dem Gesprächsforum ÖFD organisiert, in dem Vertreter/innen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) und christlicher Organisationen mitarbeiten. Das Gesprächsforum legt das jährliche Motto fest,

sucht ein Motiv aus und erstellt vielfältiges Material für Kirchengemeinden und Gruppen. Jährlich wird ein anderer Aspekt des konziliaren Prozesses der Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung aufgegriffen.

Mit dem Motto „Krieg 3.0“ möchte das Gesprächsforum in diesem Jahr angesichts der Gefahr der Eskalation vorhandener Konflikte weltweit auf die potenziellen Gefahren eines dritten Weltkriegs aufmerksam machen. Dabei soll die weltweite Aufrüstungsspirale, die sich auch in den Finanzplänen der kommenden Jahre für den Verteidigungshaushalt in Deutschland widerspiegelt, kritisch hinterfragt werden. Zugleich will die FriedensDekade den Fokus auf die zunehmende Digitalisierung und Automatisierung kriegerischer Waffen legen. Ob Drohnen, Roboter oder *Slaughterbots*: Die Entwicklung unbemannter, eigenständig agierender Killermaschinen ist auf dem



Jan Gildemeister ist Geschäftsführer der *Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden* und als solcher Geschäftsführer des Gesprächsforums ÖFD



Vormarsch, um Kriege – auch in Form von *Cyberwars* – wieder führbar zu machen.

In den Materialien werden entsprechend folgende Themen aufgegriffen: Atomwaffen und Atomwaffenverbotsvertrag; Kampfdrohnen und autonome Waffen; Zivilklausel; Rüstungsexport; 100 Jahre Ende Erster Weltkrieg; Sicherheitsdenken – Friedensdenken; Was kann soziale Verteidigung?; Werbestrategie der Bundeswehr; Militante Sprache; Friedensdorf *Neve Shalom*; Vorbild Martin Luther King; *On Tour* für den Frieden; Minderjährige in der Bundeswehr.

Im Mittelpunkt der Ökumenischen Friedensdekade stehen nicht zuletzt die beiden biblischen Bezugsstellen Hosea 2,20 („Bogen, Schwert und Krieg werde ich zerbrechen und aus dem Land verbannen“) und Matthäus 26, 52 („Die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen“). Beide Bibelstellen liest das Gesprächsforum als Wegweisungen für eine Welt ohne Krieg und Waffengewalt. Dazu werden wieder Gottesdienstvorlagen, Lieder und Gebete geschrieben.

Das Material, das online bestellt werden kann, ist vielfältig, Neben Plakaten in verschiedenen Größen,

Postkarten (Motiv und Set mit drei weiteren Motiven) und Aufklebern sind dies ein Gebetsleporello für tägliche Andachten, eine „Friedenszeitung“ zum Verteilen und ein Arbeitsheft. Dieses enthält neben Hintergrundartikeln den Vorschlag für einen ökumenischen Gottesdienst und konkrete Konzepte für thematische Gruppeneinheiten mit Kindern und Jugendlichen. Hinzu kommen ein passender Film (DVD) und eine Bildmeditation – die Bilder sind zusammen mit weiterem Material auf dem Stick beziehungsweise der CD-Rom.

Auf der Website der ÖFD sind beispielsweise Hintergrundartikel eingestellt; ein Terminkalender informiert ab Sommer über Veranstaltungen in der Nähe – gerne stellen wir entsprechende Informationen ins Netz.

Die Arbeit des Gesprächsforums erfolgt bis auf die leitende Redaktion, Grafik, Materialversand und Öffentlichkeitsarbeit ehrenamtlich. Durch den Materialverkauf kann der größte Teil der Kosten finanziert werden, zudem ist die ÖFD auf Spenden und Kollekten angewiesen. ■

➔ Mehr Infos unter www.friedensdekade.de.

Gesucht und gefunden – oder: Die Störenfriede sind unter uns!

Leicht schräge Assoziationen zum Katholikentagsthema
VON FRANCINE SCHWERTFEGGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

WAS WAREN DAS NOCH für selige Zeiten! Zeiten, wie sie uns auf einer quadratischen Kaffeedose der 70er/80er Jahre – damals schon im Retro-Look – begegnen: Da steht Muttchen, adrett gekleidet, in der Küche vor dem Handfilter und gießt die Marke Jacobs Dröhnung auf: „Frisch gefiltert“, steht als Zeichenerklärung auf der ersten Dosenseite darunter. Das Bild der nächsten Seite präsentiert uns zwei erwartungsfroh und dumm rumsitzende Herren, denen Muttchen die dampfende Kanne hereinträgt: „Duftend frisch serviert“, erfahren wir in der Unterzeile. Nächste Dosenseite: Muttchen schenkt ein, während die Herren die Arme baumeln lassen: „Aromatisch Tasse für Tasse.“ Und schließlich, Seite vier: Muttchen schaut glücklich den Männern beim Kaffeeschlürfen zu, und die Dose

verkündet selig: „Da schmeckt man das ganze Aroma.“

Gut, dass die Dose nicht sechseckig ist, denn sonst würden wir vielleicht auch mitansehen müssen, wie Muttchen auf Seite fünf hysterisch in Tränen ausbricht, weil sie wider Erwarten nicht gelobt wird, und auf Seite sechs die Koffer packt und zum Selbstfindungsseminar auf den 101. Katholikentag nach Münster abreist. Klar, schuld ist immer der Kaffee, wenn statistisch jede dritte Ehe scheitert. Oder der sich stapelnde Hausmüll, während Männer mal wieder zu lang mit seinen Freunden kegelt.

Ja, auch der 101. deutsche Katholikentag in Münster hat das Paar-Thema „Suche Frieden“ klar erkannt und zitiert im Programm im Kapitel „Lebenswelten/Frauen und Männer“ Jimi Hendrix: „Wenn die Macht der Liebe über die Liebe zur Macht

siegt, wird die Welt Frieden finden.“ Neben Schwertfechten für Männer und Frauen geht der Tipp an beide Geschlechterseiten. Zum einen wird eine Werkstatt angeboten zum Thema „Auswege finden bei häuslicher Gewalt“ für Frauen und Kinder, zum anderen „Wie Jungen Männer werden sollten: Balanceorientiert gegen die Herausforderung Mann zu sein“. Auch „die schöne Welt der katholischen Kirche“ wird diesbezüglich listig hinterfragt: „Bringen Frauen die Männer um ihre Aufstiegschancen?“ Wer kann dazu schon Nein sagen...

Aber auch wenn Frau und Mann zusammenhalten, sind es natürlich immer die anderen, die den Frieden in Haus und Hof verhindern. „Geh und tu, was du tun musst“, hörte ich neulich wahrhaftig in einem Krimi die Frau zu ihrem Ehemann sagen, als dort die Welt noch in Ordnung ist, „wir warten solange hier auf dich.“ Männlich greift er nach seiner Aktentasche und entschwindet in die gefährliche Welt, wo er wieder mal aufräumen muss (am Schreibtisch?), damit Kohle reinkommt. Die Parfümmarke „ÉGOÏSTE“ auf seinem Alabasterleib soll ihm das nötige Durchsetzungsvermögen geben, denn Männerschweiß als Duftnote ist heute nicht mehr so gefragt bei den Damen wie Ernest Hemingway einst glaubte.



(Umgekehrt übrigens auch nicht, wage ich zu behaupten.)

Die wahren Störenfriede (um nicht zu sagen: „Die Störenfriedas“, ein radikal-feministischer Blog im Netz) sind Frauen, die darauf beharren, gleichen Lohn für gleiche Arbeit zu bekommen, während doch jeder anständige Kerl – Holzauge sei wachsam! – sieht, dass sie in Wahrheit bloß ein Kind von ihm wollen, um nicht mehr malochen gehen zu müssen.

Oder die Indigenas, denen Großkonzerne das Wasser abgraben beziehungsweise den Wald vergiften (oder war es umgekehrt?), weil Profit gemacht werden muss auf Biegen und Brechen. Da muss so ein Protest-Anführer sich nicht wundern, wenn er mal eben leise erschossen wird, damit die liebe Seele wieder Ruh' hat.

Oder die Unruhestifter in den Kriegsgebieten: Wer wagt es, sich gegen die altersschwachen Herrscher aufzulehnen, die sich mit letzter Kraft

an ihre Macht klammern? Da wird gleich mal eine Bombe reingeschmissen und ein bisschen Giftgas in das Stadtviertel ausgelassen.

Oder diese penetranten JournalistInnen, die überall in korrupte Systeme ihre lange Nase reinstecken müssen – was erwarten die denn? Einen Orden? Diese Ketzer sollen froh sein, wenn sie nur vergiftet werden anstatt gerädert und gevierteilt.

Gelt, liebe Freunde, wir sehen es: „Frieden schaffen ohne Waffen – leicht gemacht“ wäre auch ein schönes Seminar, das auf dem Katholikentag sicher regen Zuspruch finden würde, wenn denn die armen Mächtigen der Welt sich die Eintrittspreise leisten könnten. Denn für das wirklich Wichtige im Leben fehlt es ja doch wieder an allen Ecken und Enden. Lesen wir bei Jesaja nach, der sich viele Gedanken über den Frieden gemacht hat, zum Beispiel die folgenden,

gerichtet an „ihr stolzen Frauen, ihr Töchter, die ihr so sicher seid“:

Denn die Paläste werden verlassen sein und die Stadt, die voll Getümmel war, wird einsam sein, dass Burg und Turm für immer zu Höhlen werden, dem Wild zur Freude, den Herden zur Weide, so lange bis über uns ausgegossen wird der Geist aus der Höhe. Dann wird die Wüste zum fruchtbaren Lande und das fruchtbare Land wie Wald geachtet werden. Und das Recht wird in der Wüste wohnen und Gerechtigkeit im fruchtbaren Lande. Und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Ertrag der Gerechtigkeit wird ewige Stille und Sicherheit sein...

Ach, was nützt es, weiter zu träumen, wenn doch alles vom Geist aus der Höhe abhängt. Jaja, schuld sind immer die anderen... ■

Hintergrundfoto: Stephen Dann, „Firegraph, the Burning“, Flickr

Komm Heiliger Geist mit deiner Kraft...

VON JUTTA RESPONDEK

erwecke meine Lebensgeister wenn ich müde bin und matt wenn die Hoffnung mich verlässt und meine Glut zu verlöschen droht

be-geistere mich neu für das Leben lass meine Liebe aufleben wie frisch entfachtetes Feuer sich aus grauer Asche erhebt

erfülle mein Herz mit Lebenskraft und mit Frieden

den die Welt nicht gibt dass er um sich greife wie Feuerzungen von dir zu mir von Mensch zu Mensch ■



Stephen Hawking

Eine Herausforderung

VON HARALD KLEIN

WER KANnte IhN NIcHT? DEN ENGLIScHEN Physiker im Rollstuhl, der seine Vorträge auf Konferenzen hielt, im Fernsehen, in Filmen und Comics, der selber nicht mehr sprechen und sich nur noch per Computer verständlich machen konnte. Verbittert wirkte er nicht. Aber wer ihn sah, unfähig sich nur irgendwie zu bewegen, der empfand sehr wohl Anteilnahme und Mitgefühl. Stephen Hawking ist am 14. März 2018 im Alter von 76 Jahren in Cambridge (England) gestorben. Er litt am degenerativen Abbau des motorischen Nervensystems, und eigentlich hatten die Ärzte ihm schon viel früher den Tod vorausgesagt. Aber mit unglaublicher Energie und Forscherbegeisterung hat Hawking den Kampf mit seinem Schicksal angenommen und ihm viele erfüllte Jahre abgetrotzt. Er galt als einer der bekanntesten Physiker der Gegenwart. Dabei haben seine wissenschaftlichen Entdeckungen schon sehr früh in seinem Leben stattgefunden. Was danach kam, war vor allen Dingen Deutung und Weiterinterpretation seiner Theorien. Wenn man so will, war Hawking mehr als alles andere ein Metaphysiker, also jemand, der über die Details der Wirklichkeit hinaus geht und am Gesamtentwurf arbeitet.

Er hat das mit sehr viel Humor getan, mit Charme und Talent für mediale Wirksamkeit. Das soll keine Schmälerung seiner Verdienste oder Fähigkeiten sein, wohl aber eine exakte Beschreibung. In Kirchenkreisen war er sowohl gefürchtet wie auch geachtet. Vom Vatikan wurde er in eine internationale Beratungskommission berufen, ohne dass das allerdings etwas an seinem Weltbild geändert hätte. Zugleich aber war er für viele in der Kirche jemand, dessen Bücher und Filme man nur mit Herzklopfen anschauen konnte, denn ganz klar: Stephen Hawking war ein Atheist. So hat er sich selber beschrieben, das hat er immer wieder bestätigt. Es ist überflüssig zu fragen, ob seine Lebenseinstellung mit der Krankheit, also seinem erlittenen Schicksal zusammenhing. Nach eigener Aussage war sie nur selbstverständliche Konsequenz seiner Forschungsergebnisse. Aber genau das dürfte einem normalen Christenmenschen denn doch zu denken und hart zu beißen geben.

Physiker oder Metaphysiker?

Beginnen wir mit dem, was Stephen Hawking wissenschaftlich geleistet und entdeckt hat. Schon seine Doktorarbeit im Jahr 1966 war ein Achtungserfolg: Sie beschäftigte sich mit der Ausdehnung des Universums und fragte nach deren Folgen für die weitere Geschichte des Weltalls.

In der Folgezeit beschäftigte sich Hawking mit der sogenannten Singularität, das sind Zustände der Materie, die in einem Bereich gegen Unendlich gehen und auf anderer Ebene schlicht einzählig, meist punktförmig sind. Es ist eine Weiterführung der Theorien Albert Einsteins. Stephen Hawking war damals Vorkämpfer der wissenschaftlichen Theorie vom Urknall, der eben aus einer Singularität entstanden sei.

Aber er berührte mit seiner Forschung dann auch die Existenz Schwarzer Löcher, die in ihrem Innersten ebenfalls singular sein dürften (ohne Freiraum für verschiedene Bestandteile oder Zustände). Schwarze Löcher sind Objekte im Weltraum, vor allem im Zentrum von Galaxien wie unserer Milchstraße, die eine solch irrsinnig starke Anziehungskraft haben, dass weder Materie noch Information ihr Inneres verlassen können. Hawking gelang es 1974 als erstem, schlüssig zu erklären, dass trotzdem auch Schwarze Löcher mit der Zeit Masse verlieren. So stellte er mithilfe der Quantenphysik klar, dass solche Massemonster nicht ewig und immer gleichbleibend sind. Damit sind die wesentlichen Forschungsleistungen Hawkings aufgezählt.

Entscheidend für die Sicht auf seine Person ist aber nun, was er in der theoretischen Physik aufbaute: Hawking hat in der Folge eine Erklärung der Weltentstehung geschaffen, die völlig ohne Eingriff eines Schöpfergottes auskommt. Das Weltall hat sich aus sich selbst im Punkt Null gebildet, es ist ohne echten „Rand“, sagt er. Natürlich hat Hawking das nicht beweisen können, aber seine Theorie ist naturwissenschaftlich gesehen durchaus nachvollziehbar und zu Teilen annehmbar. Stephen Hawking brauchte also für die Entstehung der Welt nicht mehr den Begriff der „Schöpfung von außen“ und erst recht nicht die Person eines kreativen Gottes.

Und genau das hat er in vielen Jahren jedem, der es hören wollte, mitgeteilt: „Gott ist eine heutzutage überflüssige Hilfskonstruktion.“ Diesen Denkansatz hat er mit immer weiterer Forschung und Fantasie unterfüttert. Statt unseren Dank und unsere Hoffnung auf einen jenseitigen Gott zu richten, sollten wir Menschen lieber selber Verantwortung für Gegenwart und Zukunft übernehmen.

Dahinter können wir nicht mehr zurück

Hawking hatte das Talent, sein Wissen und Denken allgemein verständlich und attraktiv auszudrücken. Mit modernen Medien hat er somit einen großen Kreis an Fernsehzuschauern, Buchleserinnen, wissenschaftlich Interessierten, DVD-Betrachterinnen und Computeranwendern erreicht. Insofern gibt es wie bei vielen anderen Vorreitern eines neuen Weltbildes keinen Weg mehr zurück. Wer heutzutage ungeniert vom Weltbild der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts ausgeht, disqualifiziert sich selber.

Das betrifft naturgemäß die Naturwissenschaft, aber das betrifft nun ebenfalls die Theologie. Der so völlig übliche Ansatz einer Schöpfungstheologie muss ganz neu bedacht und wohl auch formuliert werden. Erst recht darf sich niemand ungeniert auf die Physik und ihre „Erkenntnis des Urknalls“ berufen, um vom Schöpfungsanfang zu reden. Insgesamt wurde unser Sprechen von Gott und der Welt in eine neue Zeit befördert.

Wenn ich ehrlich sein soll: Ich bin Stephen Hawking dankbar, sowohl für seine Forschung wie auch für seine deutliche Sprache. Es ist nämlich eine Herausforderung für uns als heutige Christinnen und Christen. Gott kann nicht mehr im alten Stil der Lückenbüßer-Gott sein, nicht mehr derjenige, der eingeschoben wird, wenn wir irgendein Vorkommnis im Weltgeschehen nicht zu erklären wissen. Genau dieser Lückenbüßer-Gott hat in den letzten drei Jahrhunderten immer mehr an Boden verloren, ist rausgedrängt worden aus Wissen und Glauben. An seine (Gottes) Stelle traten zumeist Erkenntnisse über die Evolution und Prozesse in ungeahnt riesigen Zeitdimensionen. Wir wissen eben heute, dass Gott die Menschen nicht fix und fertig erschaffen hat. Und jedes Mal wenn wir meinen: „Aber an einer bestimmten Stelle hat er physikalisch und allmächtig eingegriffen“, dann bleibt das nur so lange bestehen, bis wir Vorgänge und Entwicklungen der Geschichte wieder ein bisschen besser verstehen.

Was das für Glaube und Kirche bedeutet

Ausgehend von den alttestamentlichen Schöpfungsberichten und den Psalmen mit ihren entsprechenden Hinweisen könnte man nun denken, es sei ein Kern- und Geburtsfehler unseres jüdisch-christlichen Glaubens, dass wir Gott als Lösung unbekannter Schöpfungsfragen einsetzen. Aber wir sollten uns darüber im Klaren sein, dass in unserer Tradition und Überlieferung die Lehre von Gott als dem Schöpfer der Welt sekundär ist. Ursprünglich war Jahwe ein lebensbegleitender Gott und nicht zunächst ein mit der Außenwelt verbundener. Schon vom semitischen Ursprungswort her bedeutet Jahwe „Der bei mir“ und kennzeichnet Gott wie ein Wetter, das mich wohlwollend (oder auch kritisch) begleitet. Das mit dem Schöpfungsmythos ist erst später dem alttestamentlichen

Glauben zugewachsen. Und auch noch bei Jesus im Neuen Testament spüren wir, dass die Bezeichnung Gottes als Vater (Abba) zuerst etwas Augenblickliches, Persönliches besagt und nicht zuerst etwas Weltbezogenes.

In genau diesem Sinne hat ja auch Jesus seine Sendung interpretiert und gelebt: Er ging zu den Menschen, um sie zu berühren und versuchte nicht, weltlich wichtig zu werden. Dahin sollten wir also zurückfinden. Die Aufgabe der Christen liegt auf der Begegnungsebene des Lebens und nicht in großen und äußerlichen Taten. Leider hat sich Kirche da immer wieder falsch eingeordnet in ihrer Geschichte. Das Reich, das Jesus gründen und anstoßen wollte, war nicht ein Reich der Landkarten und der Grenzziehung, sondern ein Reich der Humanität und Menschenwürde.

Ausgelöst von einem Stummen im Rollstuhl

Uns darauf wieder zu besinnen, könnte wertvoll sein. Dann könnte auch die Bezeichnung „allmächtig“ für Gott hinfällig werden. Und jeder merkt ja, wie wenig Gott als „Allmächtiger“ Ausschwitz verhindert hat oder wie wenig Jesus am Kreuz sich allmächtig hervortun wollte.

Die Dimension Gottes ist eine ganz andere. Es ist eine Dimension des Geistes, des Existenziellen, eben die Dimension der Liebe. Wir sollten als Christen den Mut haben, gegenüber den Physikern und Menschen aller Welt klarzustellen, dass diese Dimension mindestens genauso wichtig und wertig ist wie die Dimension der Atome und Schwarzen Löcher. Es mag schon sein, dass die Welt sich aus dem Nichts heraus selbst entwickelt hat, dass vielleicht Paralleluniversen möglich waren oder sind oder was sonst noch entdeckt werden könnte. Entscheidend ist, dass Gott eben kein Handwerker ist, der durch Forschung ermittelt und erkannt werden könnte, kein Täter, den wir kriminalistisch erfassen und einordnen könnten in unsere Karteien und Kataloge. Allerdings ist damit noch lange nicht gesagt, dass er uns nicht im Herzen von Welt und Wirklichkeit berührt und einlädt, ihn und seine Gegenwart und Liebe zu spüren.

Stephen Hawking hat einmal gesagt: „In meinem Denken lässt sich Gott nicht unterbringen, höchstens in der Frage, warum die Welt sich die Mühe macht, zu sein.“ Tja, genau. Diese Warum-Frage öffnet einen ganz neuen, außerphysikalischen Aspekt. Warum hast Du, Stephen Hawking, Dir trotz Deines Schicksals die Mühe gemacht, zu leben, zu wirken, zu trotzen? Warum gibt es so etwas wie Sinnsuche, wie Güte, Selbstlosigkeit, Sehnsucht? Über die Frage nach dem Warum, nach einer Wertstellung des Lebens und seiner Bewohner, finden wir sicher eher zur Spur Gottes als über alle Radio-, Hubble- und sonstigen Teleskope. Und auch Kirche findet eher einen Weg zu Gott über die Fragen nach dem Zugang zu heutigen Menschen als über das Festhalten an alten Machtstrukturen und Besitztümern.



Dekan em. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim



Fotos von Wikimedia Commons



Mitstreiter gesucht

VON JUTTA RESPONDEK

Begeisterte
die unverdrossen das Feuer schüren
die Glut in der Asche nicht verloren geben
und im leisen Glimmen und Glühen
schon neue Feuerzungen sehen
die dem Windhauch Fenster und Türen öffnen
dass er Flammen neu aufleben lasse
und Totgeglaubtes zum Leben erwecke

Begeisterte
die Feuer und Flamme sind
für Gottes Reich
die durchweht von Seinem Geist
Wege des Friedens suchen
und neue Schritte wagen
voll Hoffnung und Lebenskraft
Hand in Hand ■



Foto: © Ferdi Reuter

Neuanfang in Saarbrücken

Amtseinführung von Thomas Mayer

BEI SONNIGEM FRÜHLINGSWETTER KONNTE Bischof Dr. Matthias Ring am Samstag vor Palmsonntag den neuen Pfarrer von Saarbrücken, Thomas Mayer, in sein Amt einführen. Schon der feierliche Einzug der Geistlichen vom Evangelischen Pfarramt über den Ludwigsplatz zur Friedenskirche war beeindruckend. In der gut besuchten Friedenskirche konnte Bischof Ring viele Gäste – vor allem auch aus der Ökumene – begrüßen. Als Zeichen der guten Nachbarschaft hatte Kantor Ulrich Seibert schon am Tag zuvor im Namen der Evangelischen Kirchengemeinde Alt-Saarbrücken die kleine Konzertorgel aus der Ludwigskirche als Dauerleihgabe übergeben.

Der festliche Gottesdienst wurde von der *Schola Gregoriana Kirchbergensis* mitgestaltet. Da in dieser Eucharistiefeier der Gedenktag der Verkündigung Mariens vorgezogen wurde, stellte der Bischof in seiner Ansprache das Schicksal Mariens in den Mittelpunkt. Der Lobgesang Mariens zum Abschluss konnte auch als Dank der Gemeinde Saarbrücken verstanden werden, nun wieder einen Pfarrer zu haben.

Im Anschluss an den Gottesdienst gab es nach einigen Grußworten die Gelegenheit, mit dem Bischof, dem Dekan und dem neuen Pfarrer ins Gespräch zu kommen. Ein guter Start für den neuen Pfarrer, der jetzt erst einmal Aufbauarbeit zu leisten haben wird. ■

125 Jahre Internationale Kirchliche Zeitschrift IKZ

Internationale öffentliche Tagung

IN DIESEM JAHR WIRD DIE IKZ 125 JAHRE ALT. DIESES einzige internationale wissenschaftliche theologische Publikationsorgan ist eng mit der Utrechter Union und den kirchlichen, theologischen und ökumenischen Anliegen des Alt-Katholizismus verbunden. Das Jubiläum



Veränderung im Ordinariat

IM BISCHÖFLICHEN ORDINARIAT GIBT ES EINE personelle Veränderung. Stephan Neuhaus-Kiefel folgt auf Ralph Kirscht, der auf eigenen Wunsch ausscheidet, um sich verstärkt seiner Tätigkeit als Psychotherapeut, Coach und Seminarleiter zu widmen. Kirscht war seit Januar 2010 im Ordinariat tätig. Er bleibt weiterhin als Geistlicher im Ehrenamt in der Gemeinde Bonn und an der Namen-Jesu-Kirche aktiv.

Stephan Neuhaus-Kiefel (47) hatte bereits von 2011 bis 2012 insgesamt für ein Jahr die Vertretung von Ralph Kirscht übernommen und ist seit verganginem Jahr an zwei Vormittagen im Ordinariat beschäftigt. Er betreut künftig unter anderem die Pressearbeit und ist gleichzeitig Referent des Bischofs.

Neuhaus-Kiefel studierte von 2002 bis 2007 alt-katholische Theologie an der Universität Bonn, wurde 2009 in Wiesbaden zum Priester geweiht und schloss 2011 mit dem Pfarrexamen ab. Als Geistlicher im Ehrenamt ist er der Gemeinde Koblenz zugeordnet und betreut die Gottesdienststation der Alt-Katholiken in der Region Ahrtal. ■

ist ein Anlass, verschiedene serielle Presseerzeugnisse Revue passieren zu lassen, die für den Alt-Katholizismus von Bedeutung waren und sind. ■

- Beginn 8. Juni, 10:00 Uhr
- Ende 9. Juni 2018 (Mittagessen)
- Unkostenbeitrag 25 Franken
- Anmeldung bis 25. Mai 2018 erforderlich unter ickath@theol.unibe.ch
- Weitere Infos finden Sie unter www.christkath.unibe.ch



Foto: Walter Jungbauer

Diakonenkonvent 2018

„INITIATION – GESTERN UND MORGEN – Chance für eine lebendige Gemeinde“ – mit diesem Thema beschäftigte sich der Diakonenkonvent im März in Hannover. Der Diakonenkonvent ist der mindestens einmal jährlich stattfindende Zusammenschluss aller Diakoninnen und Diakone im alt-katholischen Bistum mit dem Ziel der Stärkung des geistlichen Lebens, des Austausches von Erfahrungen und der Fortbildung.

Pfarrer Oliver Kaiser gab zunächst einen Überblick über den Taufritus in den frühchristlichen Gemeinden: Um der Aufnahme in die christliche Gemeinschaft einen besonderen Rahmen zu verleihen, gab es für die Taufe und die Eucharistiefeier getrennte Räume. Üblich waren zudem Bräuche, die heute weitgehend unbekannt sein dürften, zum Beispiel die in einigen Bistümern praktizierte zusätzliche Fußtaufe oder – nach einer frühen Kirchenordnung aus dem dritten Jahrhundert, der *Traditio Apostolica* – die Spendung der Kommunion mit drei aufeinanderfolgenden Kelchen (Wasser, Milch mit Honig, Wein). Bei der anschließenden Besichtigung der Kirche St. Maria Angelica wurde auf die heutige Taufpraxis näher eingegangen und darüber diskutiert, wie Suchende an den christlichen Glauben herangeführt werden können.

Am Sonntag fand die Neuwahl der SprecherInnen des Diakonenkonvents statt. Gewählt wurden Hilde Freihoff, Krefeld, und Jürgen Janewers, Berlin. Ein besonderer Dank ging dabei an Herbert Swoboda, Koblenz, der sich viele Jahre aktiv in den Diakonenkonvent eingebracht hatte und aus Altersgründen nicht mehr bei der Sprecherwahl kandidiert hatte. Außerdem beschloss der Diakonenkonvent einen Austausch mit anderen alt-katholischen Bistümern über das Diakonenamt. Den Abschluss bildete eine Eucharistiefeier mit Firmung in der Gemeinde Hannover unter Leitung von Bischof Dr. Matthias Ring. ■



Gemeinde Hannover/Niedersachsen-Süd

Frostiges Wetter reduziert Kirchenputz

ELF UNERSCHROCKENE FANDEN SICH AN EINEM Samstag Mitte März trotz teils glatten Wegen bei minus 4 Grad Celsius ein zum vorösterlichen Kirchenputz in der Gemeinde St. Maria Angelica in Hannover. Aufgrund des erneuten Wintereinbruchs konnten Arbeiten wie der Fensterputz von außen und Baumschnitt nicht durchgeführt werden und sollen später nachgeholt werden. Wie immer in Frühjahr und Herbst hatte die Putzbeauftragte Ute Lietmeyer routiniert einen Plan erstellt, auf dem die anstehenden Arbeiten abgearbeitet und anschließend abgehakt werden konnten, während sie selbst die Brötchen fürs gemeinsame Mittagessen schmierte. Ein Angehöriger hatte zudem eine gute Linsensuppe in würstchenhaltiger und veganer Variation gekocht.

Als hinterher gegen 14 Uhr alle Stühle wieder im Kirchenraum standen, freuten sich die Helfenden über von innen geputzte Fenster, reine Steinböden, von denen vor dem Saugen und Wischen mit Heißluftpistolen Wachsflecken entfernt worden waren, und eine geputzte Sakristei und andere Räume, aus denen sie auch die unvermeidlichen Spinnweben in größerer Höhe fortgefegt hatten. Trotz der diesmal reduzierten Zahl helfender Hände tat dies der ausgeglichenen Stimmung keinen Abbruch. ■



Von „unerbittlicher Friedfertigkeit“

Zum Tod von Kardinal Karl Lehmann

VON PETER DE GROOT UND
NORBERT DEMUTH (KNA)

ER HAT – „GELEGEN ODER UNGELEGEN“ – SEINE begründete Meinung gesagt und hat – „so gut es als Mensch geht“ – geradlinig und sachlich seine Arbeit gemacht: Kardinal Karl Lehmann. Am 11. März 2018 ist er im Alter von 81 Jahren in Mainz gestorben.

Lehmann, der langjährige Bischof von Mainz und Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, war in Zeiten, als „Rom“ in der deutschen Öffentlichkeit

als Hort des konservativen Dogmatismus galt, der Name für ein weltoffenes, lebensbejahendes Christentum. Fast 33 Jahre, vom 2. Oktober 1983 bis zu seinem altersbedingten Rücktritt vom Bischofsamt an seinem 80. Geburtstag am 16. Mai 2016, stand Lehmann an der Spitze des Bistums Mainz. Als er das

Amt übernahm, war er mit 47 Jahren der damals jüngste katholische Bischof in Deutschland.

Für Lehmann galt, dass die Treue zum Glauben und die Treue zu den Menschen zusammengehören und sich Glaube und Vernunft nicht ausschließen. „Der Glaube ist ein Gehorsam, der wenigstens potenziell mit der menschlichen Vernunft übereinstimmen muss“, sagte er einmal. Grundsätze, die nicht zuletzt sein Wirken als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz von 1987 bis 2008 bestimmten.

Konservative Kritiker warfen ihm schon mal vor, die katholische Kirche in Deutschland zu einer „Lehmann-Kirche“ zu machen, die sich ohne Not dem Zeitgeist anpasse. Bei seinen Bewunderern dagegen erwarb Lehmann sich den Ruf, ein „Glücksfall für die deutschen Katholiken“ zu sein, ein „Brückenbauer“, ein „Mann des Dialogs“. Als solcher führte Lehmann nach dem Fall der Mauer die Katholiken aus Ost- und Westdeutschland zusammen, gab Impulse für das ökumenische Gespräch und für das Gespräch mit kritischen Laien.

Immer wieder mahnte er Reformen in seiner Kirche an und kritisierte politische Entwicklungen, die ihm Sorge bereiteten. Zuletzt warf er einigen Ländern der EU, insbesondere den osteuropäischen, mangelnde Solidarität in der Flüchtlingsfrage vor und ließ klar seine Abneigung gegenüber der AfD erkennen.

Deutlich machte der Kardinal auch, dass er nichts von „Riesengemeinden XXL“ in seiner Kirche hielt, dass es ein Ständiges Diakonat der Frau geben sollte, eine Priesterweihe von in Ehe und Beruf bewährten Männern (*virii probati*), eine engere Zusammenarbeit von Priestern und Laien – und dass er auf Papst Franziskus baute.

„Die Starrköpfe sitzen an verschiedenen Stellen, und man kann nur hoffen, dass der Papst lange lebt und gesund bleibt“, ließ sich Lehmann vernehmen. Für

sein Selbstverständnis von besonderer Bedeutung war das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965). „Ich identifiziere mich mit meiner ganzen priesterlichen Existenz und in der Ausrichtung meines Dienstes daran. Ich könnte mich gar nicht denken ohne das Konzil“, sagte Lehmann in einem Interview. Für ihn war das Konzil ein noch nicht zu seinem Ende gekommener Prozess. „Das Feuer des Konzils“, davon war er überzeugt, „ist nicht erloschen.“

Als Lehmann Anfang 2001 doch noch von Papst Johannes Paul II. zum Kardinal erhoben wurde, galt dies als eine Sensation. Schließlich hatte es in den Jahren zuvor Meinungsverschiedenheiten mit Rom gegeben, nicht zuletzt in Sachen Schwangerenkonfliktberatung und in der Frage nach einer Zulassung zivil wiederverheirateter geschiedener Katholiken zur Kommunion. Übersehen worden war da von vielen – aber eben nicht von Johannes Paul II. – Lehmanns unverbrüchliche Loyalität zu Papst und Kirche. Dass außerdem seinerzeit Bundeskanzler Helmut Kohl im Vatikan für die Kardinalsernennung warb, war in Rom ein offenes Geheimnis.

Als Mitglied des Kardinalskollegiums nahm Lehmann am Konklave im April 2005 teil, bei dem Papst Benedikt XVI. gewählt wurde. Damals hegte er bereits große Sympathien für den argentinischen Kandidaten Jorge Mario Bergoglio. Und als der im März 2013 als Papst Franziskus zu Benedikts Nachfolger gewählt wurde, erhielt er sicher auch Lehmanns Stimme.

Franziskus, lobte Lehmann später, lasse alle Diskussionen zu und wage neue Ansätze. Für den Kardinal war

Ökumenische Arbeit ist immer eine Gratwanderung zwischen dem leidenschaftlichen Eifer für die Wahrheit und konfessionalistischer Verbohrtheit
Karl Lehmann 1996

es nicht zuletzt von großer Bedeutung, dass der Papst mit seinem Schreiben „Amoris laetitia“ (Freude der Liebe) hinsichtlich des seelsorgerischen Umgangs mit wiederverheirateten Geschiedenen etwas aufgriff, wofür sich Lehmann über Jahrzehnte eingesetzt hatte. Für einen Umgang nämlich, der unterschiedlichen Lebenssituationen Rechnung trägt. Wie sagte Lehmann immer wieder? Das Wichtigste sei „kämpfen, nicht aufgeben“.

Den Brunnen tiefer graben

Was kann die Frauenseelsorgerin anbieten?

VON BRIGITTE GLAAB

DIE IDEEN DES VORSTANDS VON BAF (BUND alt-katholischer Frauen), was alles in den Aufgabenbereich der Frauenseelsorgerin fallen könnte, waren äußerst vielfältig. Es war schnell klar, dass wir für den zeitlichen Rahmen des Minijobs Schwerpunkte setzen müssen.

Mein größtes Anliegen ist es, Frauen und Frauengruppen zu begleiten auf der Suche nach Wegen, wie sie eine Spiritualität für sich entdecken und ihren Glauben leben können, so wie es ihren eigenen Bedürfnissen entspricht.

Jahr für Jahr mache ich bei der Tagung des *baf* die Erfahrung, dass viele Frauen sehr dankbar sind, wenn sie dort Formen des Gebetes und des liturgischen Feierns miterleben können, in denen sie sich mit ihrer Sehnsucht aufgehoben fühlen.

Ähnliches konnte ich vor kurzem beobachten, als ich zusammen mit Frauen aus der Ökumene zu einem meditativen Abend einlud. „Atempause – den Brunnen tiefer graben“, so nennen wir dieses monatliche Angebot, das die Möglichkeit bietet innezuhalten, bei sich selbst anzukommen und in Gemeinschaft mit anderen die eigenen Quellen des Glaubens zu entdecken. „Den Brunnen tiefer graben“ – zu diesem Titel inspirierte uns eine Erzählung von Christian de Chergé, Prior eines Trappistenklosters in Algerien. Christian tauschte sich regelmäßig mit seinem muslimischen Nachbarn über ihren jeweiligen Glauben und das Gebet aus. Diese Treffen nannten sie „den Brunnen tiefer graben“. Im Scherz fragte Christian einmal seinen Nachbarn, was er denn meine, was sie am Grunde dieses Brunnens finden würden, muslimisches oder christliches Wasser. Halb amüsiert, halb ärgerlich erwiderte dieser: „Jetzt sind wir schon so lange gemeinsam unterwegs und du stellst so eine Frage. Was wir am Grunde des Brunnens finden werden, ist das Wasser Gottes.“

Mein Eindruck ist, dass viele Menschen auf der Suche sind nach den Quellen ihres Glaubens. Und es scheint

Seinen letzten großen öffentlichen Auftritt hatte Lehmann, als er am 27. August 2017 den Theologieprofessor Peter Kohlgraf zum neuen Bischof des Bistums Mainz weihte. Seit September 2017 kämpfte Lehmann dann mit den Folgen eines Schlaganfalls und einer Hirnblutung, zunächst im Krankenhaus und seit Mitte Dezember 2017 zuhause.

mir, als hätten gerade viele Frauen das Bedürfnis nach Formen der Spiritualität, die anders sind als das, was sie in den klassischen liturgischen Feierformen erleben – ohne diese in irgendeiner Weise abwerten zu wollen. Wo immer Frauen in unserem Bistum gemeinsam „ihre Brunnen tiefer graben“ wollen, aber nicht wissen, wie das gehen kann, helfe ich gerne bei der Suche nach neuen Wegen und unterstütze bei der Durchführung.

Vielleicht möchten Frauengruppen auch selbst etwas anbieten, was in anderen Dekanaten schon eine gute Tradition hat, und wünschen sich dabei Beratung und Unterstützung. Oder sie möchten sich auf ökumenischer Ebene vernetzen und brauchen dafür einen Impuls, der ihnen Mut macht, andere Frauen anzusprechen, die ebenfalls den ökumenischen Kontakt suchen.

Vielleicht gibt es auch mancherorts den Wunsch, sich näher mit einem theologischen Thema zu befassen, und es fehlt die Zeit oder auch die entsprechende Kenntnis, einen Gesprächs- oder Vortragsabend vorzubereiten. Auch dafür biete ich als Frauenseelsorgerin meine Unterstützung an. Schließlich geht es uns in unserem Glauben nicht nur um unser persönliches Glaubensleben, sondern wir sind hineingestellt in eine alles andere als friedliche Welt und stehen als Christinnen und Christen in der Verantwortung, kleine Schritte zu tun, die hinführen zu dem, was Jesus das Reich Gottes genannt hat.

Der Weltgebetstag der Frauen entwickelt in dieser Hinsicht schon alljährlich Ideen, wie Projekte unterstützt werden können, die ebenfalls mit kleinen Schritten Frieden und Gerechtigkeit in der Welt einen Weg bahnen. Sie möchten darüber hinaus aber noch mehr tun? Lassen Sie uns zusammen überlegen, was Ihnen in Ihrem Umfeld möglich ist. Sie können unter der E-Mail-Adresse frauenseelsorge@alt-katholisch.de gerne mit mir Kontakt aufnehmen.

Wenn wir davon überzeugt sind, dass wir bei der gemeinsamen Suche nach den Quellen unseres Glaubens am Grunde des Brunnens das Wasser Gottes finden, spüren wir, dass wir auf unterschiedlichen Wegen gehen können, ohne den eigenen Weg richtiger oder besser zu finden als die Wege der anderen. Gestärkt von der gemeinsamen Erfahrung des Schöpfens aus der Quelle können wir unsere eigene Spiritualität leben, die der anderen achten und gemeinsam unsere Verantwortung als Christinnen und Christen in der Welt wahrnehmen.



Brigitte Glaab ist Priesterin im Ehrenamt in der Gemeinde Aschaffenburg und Frauenseelsorgerin des Bistums



Offenbach

Main-baf Themenabend „Foodsharing“

VON CHRISTINA HEMPEL

IM JANUAR DIESES JAHRES HABEN SICH DIE FRANKFURTER und Offenbacher Frauen zur neuen Frauengruppe „main-baf“ zusammengeschlossen. Nicht nur der Main verbindet die beiden Städte, sondern viel mehr, und wir möchten in diesem Jahr viel Neues und Verbindendes gemeinsam erleben mit geistlichen, kulturellen und kreativen Impulsen, Vorträgen und im gegenseitigen Austausch. Die Treffen werden abwechselnd in Offenbach und Frankfurt stattfinden, denn es soll ja schließlich für jede Frau ihre persönliche baf-Frauengruppe werden. Einzelne Frauen haben sich bereiterklärt, einen Abend vorzubereiten und zu gestalten.

Am 22. Februar fand die Auftaktveranstaltung statt. Nach einem geistlichen Impuls von Vikarin Klara Robbers brachte Nico Hauser, ehrenamtliches Mitglied der „Foodsharing“-AktivistInnen aus Offenbach, den TeilnehmerInnen die Ziele und Ideen des Netzwerkes näher.

„Foodsharing“? Was ist das eigentlich genau? Die Initiative möchte gegen Lebensmittelverschwendung vorgehen und ganz konkret Lebensmittel vor dem Müll retten. Lebensmittel, die das Mindesthaltbarkeitsdatum überschritten haben oder Schönheitserwartungen nicht standhalten und so aussortiert werden. Global betrachtet wird die Lebensmittelverschwendung auf ca. 740 Millionen Dollar beziffert.

Die reichhaltig gedeckten Tische im Gemeindezentrum in Offenbach mit Obst, Gemüse, Brot und sonstigem haben ganz konkret vor Augen geführt, was an dem Abend in der Tonne gelandet wäre, hätten die *Foodsaver* (Lebensmittelretter), sie nicht aus bestimmten Betrieben abgeholt, nach spezifischen Kriterien begutachtet und uns zur Verfügung gestellt. Sicher, einen Schönheitspreis hätten sie vielleicht nicht mehr alle gewonnen. Dennoch waren die Produkte ohne Zweifel genießbar. Denn als Info: Das Mindesthaltbarkeitsdatum sagt nichts über die Qualität oder die Genießbarkeit aus. Gut finde ich, es mir bewusst zu machen, dass es „mindestens haltbar bis...“ heißt und nicht „tödlich ab...“. Und ich habe ja auch noch meine Sinne, um zu überprüfen, ob es noch genießbar ist.

Wenn ich ehrlich bin, habe ich mich im Supermarkt bisher auch spontan für die Tomaten entschieden, die keine Druckstellen aufwiesen, und für den Apfel, der keine braune Stelle hatte. Nur weil ich denke, dass ich auch etwas für mein Geld haben möchte und es dann auch bitte keine Mängel aufweisen soll. Doch dieser Abend hat mich sehr nachdenklich gemacht.

Anders als das sogenannte „Containern“ ist „Foodsharing“ legal und rechtlich unbedenklich. Die *Foodsaver* arbeiten ohne Gewinn, denn sie verschenken die Lebensmittel. Einzelne Betriebe willigen ein, aussortierte Lebensmittel abholen zu lassen. Die AktivistInnen übernehmen somit ganz praktisch Arbeit der Händler. Erwähnenswert ist auch, dass sie keine Konkurrenz zu Organisationen wie der „Tafel“ sein möchten und nur abholen, was diese nicht nehmen. Ihnen geht es primär um die Vermeidung der Verschwendung und den Umweltschutz und nicht um die Versorgung von Hilfebedürftigen.

Dennoch war es zu Beginn ein wenig befremdlich, sich Obst und Gemüse in Taschen zu packen und mit nach Hause zu nehmen. Ich habe mir dann klar gemacht, dass sie sonst weggeworfen werden. Vielleicht sollte ich mich beim Einkaufen auch eher mal fragen: „Brauche ich das wirklich, esse ich es dann auch?!“. Wir kennen es sicher ja alle; man hat doch keine Zeit gehabt, das Essen zu kochen, man war vielleicht zu müde nach einem langen Arbeitstag oder man stellt fest, dass einem der Joghurt aus der Vierer-Packung doch nicht schmeckt. Und so werden die Zucchini im Kühlschrank vergessen und nach einer gewissen Zeit schlecht. Um dem vorzubeugen, werde ich mir vornehmen, es zu „fair-teilen“. In vielen Städten gibt es sogenannte „Fair-Teiler“; ein Ort, an dem Lebensmittel abgegeben werden können. Eine Person ist für diesen „Fair-Teiler“ zuständig und überprüft den Inhalt. In Offenbach gibt es beispielsweise einen solchen Ort im Stadtteilbüro im Nordend. Oder ich verschenke es an Nachbarn, Familie oder Freunde.

Wir konnten uns auch eigenständig vom leckeren Geschmack der Lebensmittel überzeugen. Es wurde für uns gesund und lecker gekocht. Beim Essen haben wir uns noch angeregt über die neu erhaltenden Infos und Eindrücke ausgetauscht.

Es ist angedacht, in naher Zukunft auch in der Gemeinde Frankfurt einen Vortrag über „Foodsharing“ und anschließend eine Ausbildung zum *Foodsaver* zu organisieren. Denn jede und jeder kann sich als *Foodsaver* ausbilden lassen und selbst aktiv werden.

Weitere Infos gibt es auf der Website der Initiative foodsharing.de.



Christina Hempel ist Mitglied der Gemeinde Frankfurt

Glauben – eine Verlockung

Von einem überraschenden sprachlichen Zusammenhang

VON VEIT SCHÄFER

IM FREUNDESKREIS KOMMT DIE Diskussion, wieder einmal, auf unsere Vorstellungen von Gott, auf unsere Gottesbilder. An solchen fehlt es absolut nicht: Schöpfer der Welt (mild), Vater im Himmel, König (auf höchstem Thron), Richter, Herr, Geist, Tröster. Sogar weibliche Bilder werden eingebracht: Gott – Vater und Mutter, Geistin, Sonne der Gerechtigkeit. Neben solchen Bildern werden auch göttliche Attribute aufgezählt: Guter Gott, großer, allmächtiger, starker, lieber, gütiger, dreieiniger.

Die weitere Aufzählung wird unterbrochen durch den Beitrag einer Freundin, die, vielleicht etwas genervt von den vielen männlich-machtvollen Assoziationen, Dorothee Sölle zitiert: „In den letzten Jahren bin ich bestimmt hundertmal von Journalisten gefragt worden: ‚Welches Gottesbild haben Sie eigentlich?‘ ‚Keines‘, brumme ich dann. ‚Ich soll doch nicht. Mal dieses, mal jenes. Vater oder Mutter oder Morgenglanz der Ewigkeit oder Mozarts Klavierkonzert d-Moll. Kommt drauf an, wo ich Gott treffe“.

Dieser Einwand macht uns allen bewusst, dass wir uns eigentlich gar kein Bild von Gott machen sollen, ja, dass das biblisch ausdrücklich verboten ist: „Du sollst dir kein Schnitzbild machen, noch irgendein Abbild...“, also wohl auch kein gedachtes (Ex 20,4). Und zugleich macht Sölle, die doch eigentlich „nicht soll“, deutlich, dass sie eben auch nicht ohne ein Bild von Gott auskommt und ihn sogar in einem Klavierkonzert „trifft“.

Die Diskussion wendet sich jetzt von den Gottesbildern zu der Frage, was glauben bedeutet. Auch dazu wieder eine Reihe von Auffassungen, die zwischen „nicht wissen“, „für wahr halten“ und „vertrauen auf“ schwingen. Es fällt dabei auf, dass wir alle ein Verb gebrauchen, das uns selbstverständlich erscheint, obwohl ja schon die genannten Varianten keine Ein-Deutigkeit zulassen.

Einer hat die Idee und greift zum „Kluge“, dem Etymologischen Wörterbuch. „Wollen doch mal sehen, was wir tun, was getan wird, was geschieht, wenn wir glauben.“ Erstaunlich, was die Sprachforscher dazu herausgefunden haben! Wer hätte das gedacht,

dass glauben mit Laub verwandt ist, davon abgeleitet wird? (Um es gleich zu sagen: Diese sprachliche Deutung ist zu finden in der 22. Auflage (1989) von Kluges Etymologischem Wörterbuch. Im „Etymologischen Wörterbuch des Deutschen“ (dtv 1995) kommt sie nicht vor, sondern wird mit „lieb halten, lieb nennen“ in Verbindung gebracht.) Und nun, hilft uns das zu einem besseren Verständnis des Wörtchens glauben? Wohl dann, wenn man die Erklärung dazu liest: „...Laubbüschel als Futter und Lockmittel für das Vieh, bedeutet dann ursprünglich ‚zutraulich, folgsam, handzahn werden“.

Was für ein schönes Bild sich da in der Tiefe der Wortbildung zeigt: Ein Hirte verlockt seine Tiere mit einem Büschel frischen Laubs und sie nähern sich, verlieren ihre Scheu, lassen sich berühren. Mag sein, dass dieser Vergleich nicht jedermanns/jederfrau Sache ist, heutzutage schon gar nicht mehr, wo kaum noch jemand Vieh füttert, per Hand erst recht nicht. Szenen wie Fütterungen im Streichelzoo oder bei „Ferien auf dem Bauernhof“, wenn die Tiere herbeieilen, um einen Leckerbissen zu ergattern, könnten da ganz neu verstehen lassen, was glauben (auch) bedeuten kann: verlockt zu werden von Einem, der Gutes, der Nahrung, Lebensmittel bereithält.



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Pfingstlicher Geist

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Wenn uns doch Gottes pfingstlicher Geist durchglühen würde, uns die Schleier der Angst von den Augen wegnähme, die Schlawheit in unseren matten Gliedern vertriebe, uns mitten in unserer Ratlosigkeit Mut gäbe zum frischen Aufbruch und uns einen neuen Horizont erschlosse, der aufleuchtet vor uns, der uns anzieht und in Pflicht nimmt und uns beglückt schon jetzt.

2. Dann könnten wir ungeahnte Fähigkeiten in uns entdecken, einander ganz neu begegnen, ich deine und du meine Sprache verstehen und wir uns die sinnstiftende Botschaft einander zusprechen, damit sie wirklich unsere Herzen erreicht.

3. Dann werden wir überzeugende Zeugen sein ganz von selbst und Brücken bauen zu denen, die am Rande stehen und ausgeschlossen sind, damit wir alle Anteil haben am Geist Gottes mit seiner durchdringenden Kraft, seinem Trost und seiner grenzenlosen Hoffnung.



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Ädikula vom Einsturz bedroht

Die Grabeskirche wurde 1927 durch ein starkes Erdbeben erschüttert. Dabei wurde unter anderem die Ädikula der Grabeskirche stark beschädigt, doch konnten sich die drei dafür verantwortlichen Konfessionen – die Orthodoxen, die Römisch-Katholiken und die Armenier – damals nur auf die notwendigsten Arbeiten einigen. Die palästinensische Mandatsregierung sah sich 1934/1935 gezwungen, die Ädikula mit Stahlfeilern zu stützen, um sie so vor dem Einsturz zu bewahren. Hinzu kam die starke Rußwirkung der Kerzen innerhalb und außerhalb der Ädikula sowie auf das gesamte Gebäude. Ältere Fresken und Schriftzüge, welche die Ädikula schmückten, wurden dadurch stark beschädigt und vom Ruß überdeckt. Erst 2016/2017 wurde durch die Einigung der drei Konfessionen eine Restaurierung möglich.

Der Fels, auf dem Jesus vermutlich ruhte

VON STEFANOS ATHANASIOU

Die Restauration der Grabeskapelle durch Prof. Dr. Antonia Moropoulou (Athen) hat die Felsenmasse der Höhle zum Vorschein gebracht, in der Jesu Grab seit dem 4. Jahrhundert vermutet wird. Moropoulou hat ihre Forschungsergebnisse an der Universität Bern präsentiert.

ANTONIA MOROPOULOU, PROFESSORIN FÜR chemisches Ingenieurwesen an der Nationalen Technischen Universität Athen, hielt auf Einladung des Instituts für Christkatholische Theologie einen Vortrag über die Restaurationsarbeiten an der Grabeskapelle (Ädikula) in Jerusalem. Prof. Dr. Angela Berlis eröffnete die Veranstaltung bei vollem Hörsaal und begrüßte unter anderen die griechische Botschafterin, die Vertreterin der israelischen Botschaft, den römisch-katholischen Bischof von Basel sowie Kolleginnen und Kollegen verschiedener Schweizer Universitäten. Ass. Dr. Stefanos Athanasiou führte kurz in die verschiedenen Bauphasen der Grabeskirche vom 4. Jahrhundert bis heute ein und wies dabei auf ihre besondere ökumenische und interreligiöse Bedeutung.



Mit der Durchführung der Restaurationsarbeiten wurde die renommierte Ingenieurin Antonia Moropoulou beauftragt. Zuvor hatte die Athener Wissenschaftlerin bereits Restaurationsarbeiten an der Hagia Sophia in Konstantinopel (Istanbul) sowie an anderen wichtigen Bauwerken aus der römisch-griechischen und byzantinischen Zeit unternommen.

Verantwortung für die kommenden Generationen

Prof. Moropoulou und ihr mehr als 50-köpfiges Team führten die Inspektion der Ädikula durch. „Die Arbeiten an der Ädikula waren nicht leicht“, betonte Moropoulou in ihrem Vortrag, „da es sich hier schließlich um den heiligsten Ort der Christenheit handelt. Unser Team war unter Dauerbeobachtung – wir mussten jeden unserer Schritte

Foto oben links: Prof. Moropoulou (hinten) und die drei Vertreter der Kirchen, im Vordergrund Patriarch Theophilus III von Jerusalem, der Custos der Lateiner und der armenische Vertreter. (Foto: Moropoulou)
Foto unten links: Prof. Antonia Moropoulou während ihres Vortrags an der Universität Bern.
Foto mittig, v.l.n.r.: Prof. Angela Berlis, Prof. Antonia Moropoulou, Dr. Stefanos Athanasiou.

gegenüber den drei Konfessionen genauestens begründen.“ Sie hatte die Möglichkeit, die Ädikula mit Infrarotkameras, Laserscannern und Radaren zu analysieren und fand heraus, dass sich zwischen der Außen- und der Innenmauer der Ädikula das Felsgestein befindet, das einst die Grabeshöhle ausmachte.

Das Team arbeitete in der Regel auch während der Nacht, wenn die Pilgerstätte geschlossen war. Einmal wurde der Ort 60 Stunden lang am Stück gesperrt. Das waren die aufregendsten Stunden: „Wir mussten innerhalb von 60 Stunden die Marmorplatte öffnen und im Inneren des Grabes die nötigen Restaurations- und Befestigungsarbeiten durchführen. Das war nicht viel Zeit. Wir wussten nicht, was wir dort vorfinden würden“, unterstrich Moropoulou. Zum ersten Mal seit dem Jahr 1555 wurde die Marmorplatte, die das Grab bedeckt, entfernt. „Wir hatten

das Gefühl, dass uns die gesamte Welt zuschaut. Hunderte von TV-Kanälen und die höchsten Kirchenvertreter aus Jerusalem waren anwesend. Es war ein prickelndes Gefühl, als wir die Marmorplatte anhoben und ins Innere schauen konnten.“

Nach der Restauration ist das Gebäude nun außerdem erdbebensicher. Wer es betritt, kann künftig auch das Höhlengestein sehen, das durch die Mauer der Ädikula bedeckt war – Prof. Moropoulou hat in der Innenfassade ein Glasfenster einbauen lassen. Außerdem schmückt wieder ein Kreuz die Ädikula – es war in der osmanischen Zeit von den Türken entfernt worden. Wie es für sie war, am Grab Jesu zu arbeiten? „Wenn man vor dem Grab steht, begegnet man sich selbst und wird sich der großen Verantwortung für die kommenden Generationen bewusst“, so ihre Antwort.

Be-geistert

Simon Petrus an die Christen von heute

VON JUTTA RESPONDEK

LIEBE SCHWESTERN, LIEBE BRÜDER, um es gleich vorweg zu sagen, auch wir waren uns nicht immer einig. Auch wir haben gestritten und gerungen, um Antworten, um Vorgehens- und Verhaltensweisen, um den rechten Weg, Jesu Botschaft zu verbreiten und sein Erbe zu verwalten. Was hat er nun gemeint und wirklich gesagt...? Wie ist dies oder jenes aufzufassen...? Was war seine Absicht, was sein Hauptanliegen...? Worum ging es ihm letztlich...?

Ich kann verstehen, wie schwierig das alles heute für euch ist. Nach so langer Zeit. Mit so vielen Menschen. In so vielen Ländern und Kontinenten. Fast 2,3 Milliarden Christinnen und Christen seid ihr heute. Unglaublich! Mehr als 2 Milliarden Menschen, die sich auf Christus berufen. Auf unterschiedlichen Wegen und Weisen. Eine gewaltige Zahl. Eine ungeheure Vielfalt.

Wir waren Zwölf, zuletzt Elf, als wir in die Welt hinauszogen, um eine Botschaft zu verkünden, die alles Begreifen sprengte und ein Ärgernis darstellte. Ein wahrhaft großenwahnsinniges Unterfangen. Keiner von uns hatte eine entsprechende Qualifizierung, wir waren ganz gewöhnliche einfache Leute, ungebildete Fischer und Bauern. Die meisten von uns waren noch nie aus ihrem Dorf rausgekommen, wir lebten und arbeiteten, wo wir aufgewachsen waren. Und nun hieß es: „Geht hinaus in alle Welt und lehrt alle Völker!“

Ich für mein Teil war nie der große Redner gewesen. Wir Fischer verrichteten schweigend unsere mühevollen Arbeit, und das war's. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, vor eine versammelte Menschenmenge zu treten, geschweige denn, eine Rede zu halten. Den anderen ging es ähnlich. In der Tat waren wir anfangs kleinmütig und verzagt. So sehr wir unseren Rabbi auch liebten und verehrten und zu schätzen wussten, dass er uns sein Erbe

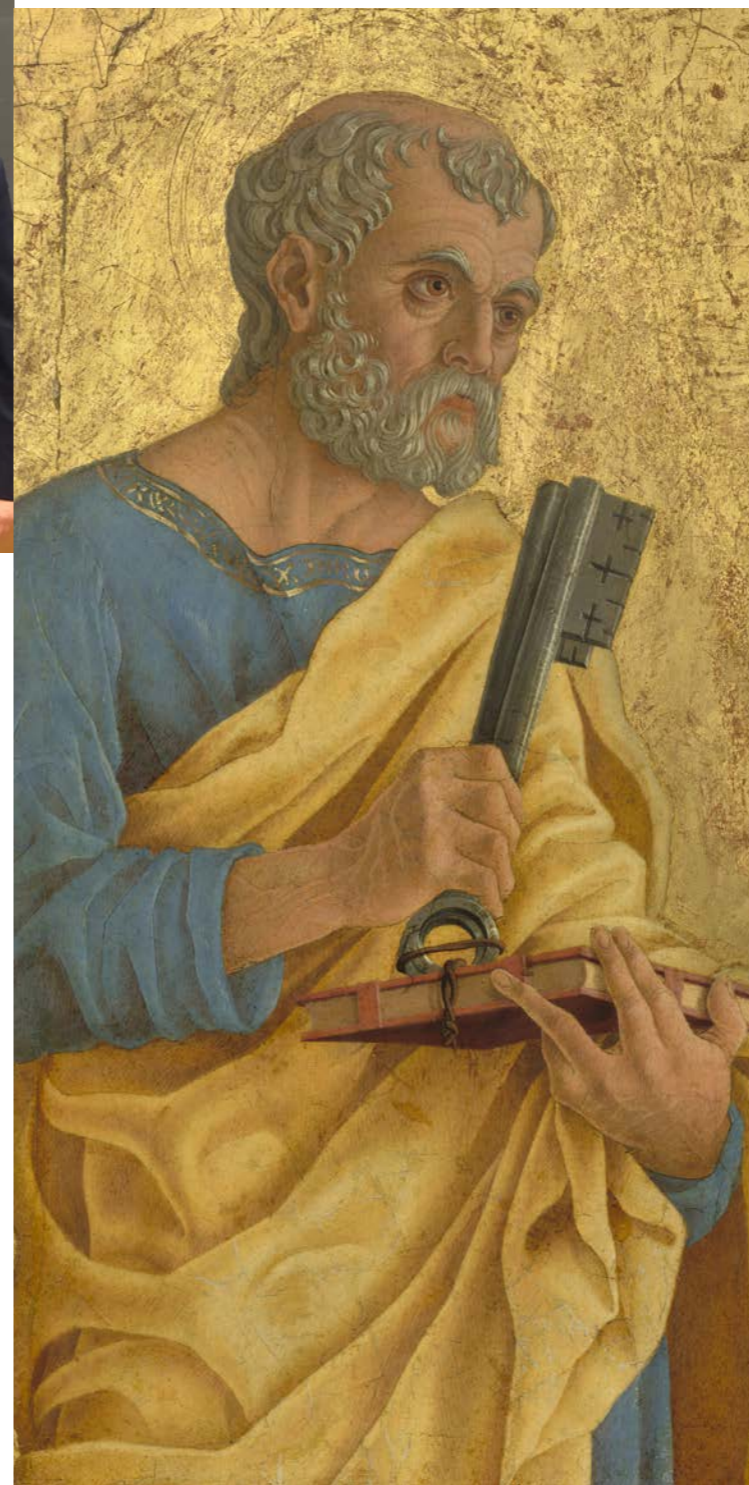


Bild: Der hl. Petrus von Marco Zoppo (um 1468). Es stellt Petrus als alten Mann mit den Schlüssel zur Himmelspforte und einem Evangeliar dar. Von Wikimedia Commons.



anvertraute, so fühlten wir uns doch auch überfordert mit dieser Aufgabe. Wie sollten wir das bewerkstelligen? Er hatte uns vieles gelehrt, wir waren mit ihm unterwegs gewesen und hatten gesehen und erfahren, wie er lebte und handelte, was ihm am Herzen lag, wofür er eintrat bis zum Tod. Wir waren Zeugen seines Lebens, seiner grausamen Hinrichtung und der wundersamen Begegnungen mit ihm nach seiner Auferstehung, während derer er uns vorbereitete auf den letzten, endgültigen Abschied. Aber es war etwas Anderes, ihm zu folgen und ihn zu unterstützen, als selbständig zu handeln.

Auf einmal waren wir auf uns allein gestellt. Wir vermissten ihn schmerzlich. Und wir hatten Angst. Angst vor Verfolgung. Angst, dass uns als seinen Anhängern womöglich dasselbe Schicksal drohte wie ihm. Vielleicht auch Angst angesichts unserer Unvollkommenheit, unserer Fehler und Schwächen. Ich jedenfalls hatte mein schändliches Versagen, als ich Jesus aus Feigheit verleugnete, nicht vergessen.

Die Angst ließ uns hinter verschlossenen Türen verharren. Wochenlang. Bis zu dem Tag, an dem *Heiliger Geist* unsere Herzen zum Glühen brachte und mit Kraft und Mut erfüllte. Begeisterung sprengte wie Sturmesbraus unsere ängstlichen Herzen, sprengte die Türen und Tore, hinter denen wir uns verschanzt hatten, trieb uns hinaus auf die Straßen und Plätze, zu den Menschen aller Herren Länder, die uns misstrauisch anstarrten und für Betrunkene hielten, als wir zu ihnen sprachen. Sie wunderten sich und staunten, weil sie unsere Rede verstanden. Wir selber staunten, weil uns die Worte mühelos über die Lippen kamen und wir freimütig und flüssig reden konnten, als hätten wir nie etwas Anderes getan.

Ich denke, wirkliche Begeisterung für die Sache Jesu war und ist bis heute das Entscheidende. Uns damals hatte sie förmlich gepackt. Wir waren Feuer und Flamme, und unser Mut und unsere Kraft wuchsen mit dem Bewusstsein, dass es auf uns ankommt, wenn Leben und Werk des Jesus von Nazareth nicht in Vergessenheit geraten sollen. Wenn ein Stück Gottesreich auf Erden wachsen soll. Wir waren seine Zeugen. Das war etwas Besonderes. Und etwas Verpflichtendes. An uns lag es, jetzt als Zeugen aufzutreten und auszusagen, Zeugnis abzulegen, Jesu Botschaft zu verbreiten und vorzuleben.

Das haben wir getan. Von Generation zu Generation. Von Ort zu Ort, von Land zu Land. Über die Jahrhunderte und Jahrtausende. Zugegeben, wir haben Fehler gemacht. Zum Teil schwere Fehler. Manches ist

gründlich schiefgelaufen und hat mit dem, was Jesus gewollt hat, nichts zu tun. Er würde den Kopf schütteln und zornig werden über vieles, was bis heute in seinem Namen geschieht und geredet wird. Er würde wettern und sich ereifern wie damals im Tempel, als er die Händler vertrieb. Nicht über die verschiedenen Ausprägungen und Gruppierungen seiner riesigen Anhängerschar. Aber über die Engherzigkeit, mit der jeder auf seinem vermeintlichen Recht beharrt. Über die kleinliche Abgrenzung voneinander. Zeugt das nicht von Ängstlichkeit und mangelndem Vertrauen in seinen Heiligen Geist? Der weht, wo er will und wie er will! Auf vielen unterschiedlichen Wegen. In überraschenden, vielfältigen Weisen. In christlichem Leben verschiedenster Ausrichtungen.

Wie auch könnten mehr als 2 Milliarden Menschen unterschiedlichster Kulturen und Traditionen in allen Kontinenten der Erde alle auf dieselbe Weise ihm nachfolgen? Auf die Botschaft der Liebe kommt es an und darauf, sich dem Geisteswehen zu öffnen und den Frieden, den Jesus verkündet und gelebt hat, zu verbreiten. Wie könnte die Welt aussehen, wenn 2,3 Milliarden Christenmenschen mit wahrer Begeisterung für die Sache Jesu lebten und seinem Beispiel folgten?!

So unterschiedlich die Ansichten und Auslegungen in manchen Dingen sein mögen, so eindeutig waren das Grundanliegen Jesu und die Intention seiner Menschwerdung. Christinnen und Christen überall auf der Welt beten täglich in seinem Sinne: „Dein Reich komme!“ So hat er es gelehrt. Das Reich Gottes wird gebaut aus Frieden und Gerechtigkeit, aus Barmherzigkeit und Vergebung, aus Liebe zu Gott und dem Nächsten, aus Hinwendung zu den Schwachen. Ein Programm, für das es sich zu leben und zu kämpfen lohnt, weil es dazu beiträgt, das Antlitz der Erde zu erneuern und die Welt menschlicher zu machen. Ein Programm, für das man sich begeistern kann. Konkurrenzdenken ist dabei fehl am Platze. Wer dem göttlichen Geist Herz und Türen öffnet und sich von ihm ergreifen lässt, wer im Vertrauen auf diesen Geist auf seine Weise versucht, im Sinne Jesu zu handeln und ihm nachzufolgen, kann eigentlich nicht falsch liegen.

Ich wünsche euch von Herzen etwas von der großen Begeisterung, mit der wir als ein kleines Grüppchen einfacher Menschen voller Schwächen und Mängel damals loszogen in die Welt und trotz aller Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen auf den einen Geist vertrauten, der uns alle beseelte. ■



Der Geist, die Geistkraft und die *Ruach* Gottes

VON BRIGITTE GLAAB

FÜR DAS ALTTESTAMENTLICHE Wort *Ruach* gibt es keine adäquate Übersetzung in das Deutsche – so die übereinstimmende Meinung verschiedener Theologinnen und Theologen. Jürgen Moltmann meint: „Wer das alttestamentliche Wort *Ruach* verstehen will, muss das abendländische Wort *Geist* vergessen“.

Ruach ist in der hebräischen Bibel ein schillernder Begriff, der viele verschiedene Bedeutungen haben kann. *Ruach* bezeichnet die Kraft, die im Wind und Sturm spürbar wird, genauso wie Atem, Lebenskraft oder schöpferische Kraft.

Es geht um Bewegung, Weite, Raum und Vitalität. *Ruach* lässt sich nicht in einen Begriff fassen, lässt sich nicht definieren. Immer wenn Leben schaffendes, schöpferisches, belebendes Handeln gemeint ist, wird das Wort in der weiblichen Form verwendet. Auch da, wo *Ruach* Inspiration und prophetisches Sprechen und Handeln beschreibt, ist es feminin konstruiert. Im Griechischen wurde *Ruach* mit *Pneuma* übersetzt und wandelte sich so zu einem Neutrum, im Lateinischen und im Deutschen schließlich wird es maskulin. Es ist mir wichtig, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass weder Gott noch der Heilige Geist als männliche Größen verstanden werden können. Wenn wir allerdings immer von Gott und vom Geist als *Er* und *Ihm* sprechen, können wir gar nicht verhindern, dass sich in den Köpfen ein männlich geprägtes Bild festsetzt. Die Theologie und die Verkündigung vergangener Jahrhunderte haben allzu lange Gott

und Gottes Geist mit männlichen Begriffen beschrieben.

Ich übersetze *Ruach* gerne mit *Geistkraft*. Dazu ermutigt hat mich Irmtraud Fischer, Professorin für Alttestamentliche Bibelwissenschaften, die die Meinung vertritt, das sei eine adäquate Übertragung ins Deutsche. Genauso gerne verwende ich aber auch den hebräischen Begriff selbst. Im Sprechen dieses Wortes wird der Lufthauch spürbar, für den es auch stehen kann. Es ist für mich wie ein Platzhalter für all die vielen Bedeutungen, die dieser Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen haben kann.

In der Liturgie wurden Worte aus dem Hebräischen bewahrt, wie etwa *Hosanna*, *Halleluja* oder *Amen*. Warum nicht auch *Ruach*, das wir abwechselnd mit *Geist* oder *Geistkraft* übersetzen könnten? Wir wissen, dass jede Übersetzung in eine andere Sprache schon eine Deutung in sich trägt. Deshalb brauchen wir unterschiedliche Übersetzungen, damit auch verschiedene legitime Deutungen angeboten werden. Es geht nicht um eine Beschreibung der Geistkraft Gottes, sondern darum wahrzunehmen, wie die *Ruach* Gottes wirkt.

So wie es auch beim Namen Gottes nicht um einen Namen oder eine Festschreibung geht, sondern um die Art und Weise, wie Gott für die Menschen ist. Gott stellt sich im brennenden Dornbusch dem Mose als JHWH vor. Das bedeutet „Ich bin (für euch) da“ oder „ich werde (für euch) da sein“. Gott lässt sich nicht auf einen

Namen oder ein Bild festlegen. Weil die Menschen jüdischen Glaubens den Gottesnamen aus Ehrfurcht nicht aussprachen, wurden in der hebräischen Bibel über das JHWH die Konsonanten von *adonaj* gelegt, was *Herr* bedeutet. Und so lesen wir in so mancher Übersetzung der Bibel etwa 6500 mal das Wort *Herr*, wo eigentlich JHWH steht.

Das empfinde ich als eine sehr starke Einengung, und dabei fühle ich mich persönlich auch in meinem religiösen Empfinden und in meinem Gottesverständnis eingeengt. Ebenso ist es für mich eine Engführung, wenn dieser vieldeutige Begriff *Ruach* ausschließlich mit *Geist* übersetzt wird.

Ich verstehe die *Ruach* Gottes als eine Kraft, die uns in die Weite führen will, die uns befähigen will, Prophetinnen und Propheten zu sein, und die Festgefahrendes durcheinanderwirbelt. In der Apostelgeschichte wird berichtet, wie Petrus erklärt, was da wie ein Sturm und Brausen und mit Feuer über die Menschen hereinbricht. Jetzt geschieht, was Joel prophezeit hat: „Sein wird's in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich von meiner Geistkraft ausgießen auf alle Welt, dass eure Söhne und eure Töchter prophetisch reden, eure jungen Leute Visionen schauen und eure Alten Träume träumen. Auch auf meine Sklaven und auf meine Sklavinnen will ich in jenen Tagen von meiner Geistkraft ausgießen, dass sie prophetisch reden.“ So übersetzt die *Bibel in gerechter Sprache* die Verse 17–18 des zweiten Kapitels der Apostelgeschichte.

Die *Ruach* Gottes wirkt in allen Menschen, die sich von ihr erfassen lassen, ohne nach Geschlecht oder sozialer Stellung zu unterscheiden. Vielleicht haben wir Pfingsten zu sehr gezähmt mit dem Verständnis von der Geburtsstunde der Kirche. Vielleicht brauchen wir mehr Austausch darüber, wie wir Gottes Geist verstehen, wie wir das Wirken der Geistkraft wahrnehmen. Immer mit einem großen Vertrauen darauf, dass auch uns die Prophezeiung von Joel gilt. Immer mit der Bereitschaft, uns ergänzen und korrigieren zu lassen. Und immer mit der Offenheit für das Wirken der *Ruach* Gottes heute. ■



Alt-Katholische Kirche auf dem 101. Katholikentag in Münster

VON WALTER JUNGBAUER

AUF DEM KATHOLIKENTAG IN MÜNSTER FINDEN zahlreiche Veranstaltungen mit alt-katholischer Beteiligung oder unter eigenständiger alt-katholischer Regie statt. Eine Programm-Übersicht mit den entsprechenden Veranstaltungen steht auf der Bistumswebsite als PDF-Datei zum Herunterladen zur Verfügung; auf der Programmübersicht findet sich auch eine kleine Karte, auf der die Veranstaltungsorte eingezeichnet sind, so dass Interessierte sich leichter zurecht finden. Und während des Katholikentages finden Interessierte, die nicht zum Katholikentag kommen können, Foto-Impressionen und kurze Berichte zum Katholikentag auf einem Weblog unter der Internet-Adresse www.alt-katholisch.net.

Das Bistum wird an allen Tagen des Katholikentages mit einem Informationsstand auf der Kirchenmeile am Schlossplatz in Münster vertreten sein (Standnummer ÖK 03). Dort werden Alt-Katholikinnen und Alt-Katholiken aus vielen Gemeinden des deutschen Bistums über die Alt-Katholische Kirche informieren und für Fragen und Gespräche zur Verfügung stehen. Ein guter Treffpunkt auch für alle alt-katholischen Katholikentagsbesucherinnen und -besucher.

Neben den drei Sing-Workshops „Singen wie im Himmel“, die bereits in der April-Ausgabe von *Christen heute* von Pfarrvikarin Alexandra Pook vorgestellt wurden, lädt die alt-katholische Pfarrgemeinde Münster am Donnerstag um 11:30 Uhr zu einer **Eucharistiefeier** in die Evangelische Universitätskirche in der Schlaunstraße. Dort finden am Freitag- und am Samstag-Morgen jeweils um 8

Uhr auch von der alt-katholischen Gemeinde ausgerichtete **Morgengebete** sowie am Freitag-Abend um 18:30 Uhr eine **Alt-kirchliche Lichtvesper** statt.

Sowohl am Freitag als auch am Samstag können sich Interessierte mit Dr. Stefan Sudmann von der alt-katholischen Pfarrgemeinde Münster auf einen **religionsgeschichtlichen Stadtrundgang** „Vom Pferdegrab zu den Bahai“ durch Münster machen, auf dem ihnen u. a. die Geschichte der alt-katholischen Pfarrgemeinde Münster nahegebracht wird. Treffpunkt ist an beiden Tagen um 11 Uhr an der Überwasserkirche am Überwasserkirchplatz. Eine weitere **Führung** unter Leitung von Dr. Sudmann und organisiert von der Vereinigung „Homosexuelle und Kirche“ (HuK) unter dem Titel „Raus aus den Verstecken. Queer-christlicher Stadtrundgang in Münster“ wird am Samstag-Nachmittag um 14 Uhr angeboten; Treffpunkt ist das Bistumsarchiv, Georgskommende 19.

Auf dem alt-katholischen Programm stehen auch drei sehr spannende theologische Veranstaltungen: Am Donnerstag können Interessierte um 16:30 Uhr zu einem **Diskussionsgespräch** „Glaubensgeschwister: fremd – nah – bereichernd! Konfessionen überkreuz vorgestellt“ in die Gesamtschule Münster-Mitte, Jüdefelder Straße 10, in den Raum 1.15 kommen; dort treffen sie auf die alt-katholische Priesterin Prof. Dr. Angela Berlis von der Universität Bern, den koptisch-orthodoxen Bischof Anba Damian und die mennonitische Pastorin und geistliche Leiterin des Ökumenischen Forums HafenCity Hamburg, Corinna Schmidt. Am Freitag geht es dann im Fürstenberghaus, Domplatz 20–22, Raum F4 unter dem Titel „Unterwegs zum Frieden“ um **Entwicklungs- und Friedensarbeit auf den Philippinen**; beteiligt sind u. a. Father June Yañez von unserer philippinischen Schwesterkirche, der Philippinischen Unabhängigen Kirche, der derzeit bei der Evangelischen Seemannsmission in Hamburg arbeitet, sowie als Moderator der alt-katholische Pfarrer von Münster, Reinhard Potts und als „Anwalt des Publikums“ Hans-Georg Hebl von der Gemeinde Münster. Ebenfalls am Freitag findet um 14 Uhr ein **Vortrag mit Diskussion** zum Thema „Bischof von Galen – Kirchenminister Kerrl – Archivar Schulte. Ein Fall kirchlichen Unfriedens im Nationalsozialismus“ mit Dr. Sudmann und dem alt-katholischen Professor Dr. Andreas Krebs von der Universität Bonn im Saal I der Bezirksregierung, Domplatz 1–3, statt.

Den Abschluss der Veranstaltungsreihe mit alt-katholischer Beteiligung auf dem Katholikentag bilden drei sich zeitlich leider teilweise überlappende Gottesdienste am Samstag: Um 17:30 Uhr beginnt ein **Ökumenischer Frauengottesdienst** mit dem Titel „Frieden braucht Mut“ im St.-Paulus-Dom am Domplatz, an dem für den Bund Alt-Katholischer Frauen (*baf*) Sabine Lampe mitwirkt und Elisabeth Weyerer-Reimer aus der Gemeinde Essen die Orgel spielt. Um 18 Uhr lädt die alt-katholische Pfarrgemeinde Münster zu einer **Eucharistiefeier mit Bischof Dr. Matthias Ring** in die Trinitatiskirche in den Straßburger Weg 51 ein. Und um 19:30 Uhr findet noch ein **ökumenischer Gottesdienst** unter dem Motto „Gehet hin in Frieden“ mit Vikarin Klara Robbers im Zentrum Regenbogen, Heilig-Geist-Gemeinde, Metzger Straße 41, statt. ■

Noch einmal haben wir eine Reihe von Leserbriefen zum Editorial „Gender-Wahn!“ in *Christen heute* 3/2018 erhalten. Nachdem nun vermutlich alle wichtigen Argumente genannt sind, möchten wir die Diskussion mit einem Resümee abschließen.

SEIT TAGEN KANN MAN DIE öffentliche Diskussion über das ablehnende Urteil des Bundesgerichtshofs über die Klage einer Sparkassenkundin auf weibliche Bezeichnungen in Bankformularen verfolgen. Viele Leute (darunter mehrheitlich Frauen) äußern sich verständnislos über die Absurdität dieser Klage und die Verbissenheit einer Person, die offenbar nichts Wichtigeres zu tun hat, als die Justiz mit solchen Banalitäten zu belasten.

Eine Leserbriefschreiberin meinte, sie definiere sich als Frau nicht über Endungen und Sternchen. Dem kann ich nur zustimmen. Die Gleichberechtigung von Frauen geschieht weder durch oftmals kuriose und künstliche Formulierungen oder Anhängsel noch durch Änderungen der Nationalhymne oder der deutschen Literatur. Sie geschieht auch nicht, indem wir krampfhaft versuchen, in einem schriftlichen Text stets verschiedene Formen und Schreibweisen zu verwenden, was den Schreibstil und Gedankenfluss stört und die Sprache holprig, umständlich und sperrig macht. Ich persönlich finde es jedenfalls nervig und störend, so zu schreiben und so etwas zu lesen. Die ganze Diskussion und Handhabung scheint mir oft überstülpt und aufgebaut, als wolle man (Mann?) durch Äußerlichkeiten von den eigentlichen Problemen (z. B. gleicher Lohn für gleiche Arbeit) ablenken.

Nach meiner Erfahrung ist die geschlechtergerechte Sprache nicht ein Grundanliegen von Frauen. Sie haben in der Regel andere Sorgen und Nöte. Ich würde mich zwar als Christin, Alt-Katholikin oder Bürgerin bezeichnen, zähle mich aber ohne Probleme zu den Christen, Wählern, Verkehrsteilnehmern, Einwohnern, Verbrauchern u. s. w., und schließe darin auch alle anderen Frauen ein. Die Pluralform ist für mich umfassend und nicht diskriminierend. Wenn es nicht so wäre, hätte ich längst

angeregt, unsere Zeitschrift *Christen heute* umzubenennen in *Christen und Christinnen heute* oder *Christ*innen heute* oder *ChristInnen heute* oder was einem sonst noch einfallen mag.

Jutta Respondek
Gemeinde Bonn

GERNE LAS ICH IHRE AUFFORDERUNG in *Christen heute* vom März, Meinungen und/oder Vorschläge zum Thema „Gender-Wahn“ mitzuteilen.

Ich bin gegen diese lästigen, sogenannten „korrekten“ Schreibweisen, die den Lesefluss sehr behindern. Natürliche non-geschlechtliche Oberbegriffe stellen doch in keiner Weise eine Herabstufung, Verachtung oder gar Demütigung von Frauen dar. Ich fühle mich als „Liebe Leser“ auch als Frau angesprochen.

Wäre mal interessant zu wissen, wie viele Frauen eigentlich großen Wert auf die *correctness*-Schreibweise legen. Keine Ahnung. In meinem persönlichen Umfeld kenne ich keine Frauen, die in Wallung geraten, wenn sie als Bürger, Christen, Bewohner, Steuerzahler, Sparer usw. angesprochen werden.

Mein Vorschlag: Auf der ersten Seite der Hefte eine Anmerkung mit folgendem Text: Für eine leichte Lesbarkeit verzichten wir auf die Nennung weiblicher und männlicher Schreibweisen und verwenden lediglich die neutralen Oberbegriffe. Selbstverständlich sind alle Geschlechter gemeint!

Ich bin gespannt, wie sich Ihre Leser (!) entscheiden.

Stefanie Web
Gemeinde Nordstrand

[...] IM ZUSAMMENHANG VON menschlichen Gemeinschaften reicht im Allgemeinen die Bezeichnung mit dem grammatischen Geschlecht aus. Beispiel: Ein Bäcker muss früh aufstehen (und das ist sachlich begründet und gilt für weibliche wie männliche Bäcker), Studenten haben sich zu immatrikulieren (auch hier ist das biologische Geschlecht absolut irrelevant).

Bei einer sozialen Untersuchung zum Beispiel des Studienverhaltens oder der Fächerwahl kann es hingegen wichtig sein, zwischen Studentinnen und Studenten zu unterscheiden

(und neuerdings möglicherweise auch denen, die sich keinem oder allen Geschlechtern sozial zugehörig fühlen).

Ein Ausweichen auf scheinbar neutrale Partizipialkonstruktionen ist weder sprachlich noch logisch eine Lösung – denn ein Student ist etwas anderes als ein Studierender:

Ein Student ist ein Mensch, der als solcher an einer Hochschule immatrikuliert ist.

Dieser Student ist im besten Fall im Hörsaal oder bei der Prüfungsvorbereitung auch ein Studierender – tagsüber mag er ein Ausschlafender, Einkaufender, abends vielleicht ein Feiernder sein. Umgekehrt kann auch ein Bäckerlehrling, der abends Theorie paukt, ein Studierender sein. Das Partizip Präsens bezeichnet einfach jemanden, der gerade eine bestimmte Tätigkeit ausübt – nicht mehr und nicht weniger.

Die verschiedenen anderen Versuche, das biologische Geschlecht an Stellen deutlich zu machen, wo es völlig unnötig ist, bewirken leider nur Chaos und Unlesbarkeit:

1. Kein normaler Mensch, es sei denn, er ist außergewöhnlich lesegewandt, versteht einen solchen Text beim Lesen.
2. Dazu kommen viele Menschen, die ungeübt sind im Lesen, fehlsichtig oder blind oder auf die Verwendung von einfacher Sprache angewiesen: Sie alle werden durch solche Texte von der Teilhabe am geschriebenen Wort ausgeschlossen und damit diskriminiert.
3. Noch schlimmer ist es, einen solchen Text mit *, Binnen-I, Unterstrichen oder anderem vorgelesen / vorgetragen zu bekommen. Bereits nach kürzester Zeit schaltet hier beinahe jeder ab.
4. Eine solche Sprache ist auch nicht schön / ästhetisch – und nur dadurch kann Liebe zur Sprache und zu Literatur entstehen.

Es mag viele Felder geben, auf denen Menschen (Frauen, Schwule, Farbige, Ältere oder Jüngere) diskriminiert und benachteiligt werden. Die Sprache ist hierbei ein bequemer und billiger Nebenkriegsschauplatz: Es ist einfacher, Formulare umzugestalten



Walter Jungbauer ist Koordinator Öffentlichkeitsarbeit des Bistums



als Kinderbetreuungsplätze für Angestellte, barrierefreie Zugänge oder gleiche Bezahlung durchzusetzen.

Insofern bin ich absolut dafür, Diskriminierungen und Benachteiligungen abzubauen, wo immer es geht (und fast immer geht es...) – aber der Sprache ihre Schönheit und ihren Zweck der reibungsfreien,

verständlichen und informativen Kommunikation zu lassen.

*Gregor Ries
Gemeinde Augsburg*

Zum Artikel von Sebastian Watzek über die zehn Schläge gegen Ägypten in *Christen heute* März 2018

ZUERST MÖCHTE ICH DARAUF hinweisen, dass die Wörter *Mizrajim* und *Iwri* in Hebräisch falsch geschrieben sind. Außerdem hat die

Geschichte vom Exodus etwas mit den Göttern Ägyptens zu tun; die waren machtlos und konnten den Ägyptern nicht helfen (chabad.org). Leider kann ich keine Einzelheiten dazu nennen, denn ich beschäftige mich erst seit einem Jahr mit dem Judentum. In der Osternacht war ich das erste Mal in der alt-katholischen Kirche und fand dort Ihre Zeitschrift.

*Gudrun Möller ist Gast
in der Gemeinde Saarbrücken*

Was nun?

ICH FREUE MICH SEHR ÜBER DIE VIELEN ANTWORTEN auf meine Frage in der März-Ausgabe von *Christen heute*, wie wir es künftig in unserer Zeitschrift mit der geschlechtergerechten Sprache halten sollen. Meine Hoffnung allerdings, dass sich eine gemeinsame Linie herauskristallisiert wird, hat sich nicht erfüllt, denn die Beiträge waren teilweise total gegensätzlich; vom Plädoyer für unbedingte, in jedem Fall anzuwendende gendergerechte Sprache, die Männer, Frauen und alle Menschen, die sich in diese beiden Kategorien nicht einordnen können, mit einbezieht, bis zur Position, dass die Frauen sich bei den männlichen Bezeichnungen ruhig mitgemeint fühlen können, war alles dabei.

Was können wir als Redaktion daraus schließen? Hinter die Position, dass wir in der Regel eine inklusive

Sprache verwenden sollten, möchte ich nicht wieder zurückgehen. Aber die Vorstellung, wir könnten eine gemeinsame Linie für alle Artikel finden, muss ich wohl aufgeben. Die Frage, die Tobias Zawisla im April in seinem Leserbrief gestellt hat, leuchtet mir ein: „Weil die Debatten um diese Thematiken nicht leicht sind, nicht einheitlich, nicht angenehm, frage ich mich, ob die geschlechtergerechte Sprache in *Christen heute* das denn sein muss. Bietet es nicht viel mehr Chancen, jeder wendet seine geschlechtergerechte Sprache so an, wie er das immer tut?“ Seinem Vorschlag „Autor*innen Freiheit“ zu gewähren, möchte sich die Redaktion künftig anschließen.

Gerhard Ruisch

Ansichtssache

← fortgesetzt von Seite 32

vertreten, verwirklicht sich die Einladung: „Seid bescheiden und achtet den anderen mehr als euch selbst!“ (Philipp 2,3). Wir können dabei die Erfahrung

machen: Ich komme nicht zu kurz, wenn ich auch den Standpunkt der anderen voll gelte lasse und wertschätze!

Wie leben wir ein gutes Miteinander trotz unterschiedlicher Standpunkte?

→ Durch Konzentration auf gegenseitigen Respekt und

Wertschätzung trotz unterschiedlicher Positionen.

→ Durch Geduld mit denen, die nicht meiner Meinung sind – alle sind unvollkommen, auch ich! Alle sind dennoch wertvoll und geliebt.

Ich wünsche uns, dass wir VIELFALT-katholisch werden! ■

Heimat

VON ANDREAS KREBS

Noch nicht zu Hause

WAS IST EIGENTLICH „HEIMAT“? INZWISCHEN gibt es sogar einen Minister, der sich für „Heimat“ zuständig erklärt; ob er auf diese Frage wohl eine Antwort weiß? Jeder meint zunächst, seine Heimat zu kennen. Wer jedoch dorthin aufbrechen will, wo er wirklich zu Hause wäre, kommt am Ende nirgends an. Ältere suchen Heimat oft an den Orten ihrer Kindheit, wo sie Spuren einer Welt nachgehen, die noch voll Phantasie, Geschichten und Bedeutsamkeit war. Doch diese Welt, halb aus Erinnerungen, halb aus Träumen gewoben, ist unwiederbringlich vergangen und so, wie sie dem Blick zurück erscheint, eigentlich nie dagewesen.

Heimat suchen und ahnen wir manchmal auch im Zusammensein mit geliebten Menschen, mit unseren Freunden oder Kindern, in geschenkter und empfangener Gastlichkeit, in der Erfahrung von Solidarität, im achtsamen Umgang mit der Natur. Aber auch hier ist Heimat zu flüchtig, als dass sich in ihr Wurzeln schlagen ließen. Wenn Heimat – mit dem Philosophen Ernst Bloch – das ist, „worin sich weder der Mensch zur Welt noch aber auch die Welt zum Menschen verhalten als zu einem Fremden“, dann haben wir Heimat noch nicht. Denn „nicht nur wir, sondern die Welt selber ist noch nicht zu Hause“.

Gegen die Angst

Vielleicht hat der Heimatbegriff gerade deshalb Konjunktur, weil man spürt, dass sich das Unbehaustsein der Welt nicht länger ignorieren lässt. Eine Weile konnten viele zumindest in unserem Land verdrängen, dass globale Ungleichheit Verwerfungen nach sich ziehen muss, eine endliche Natur nicht unendlich auszubeuten ist und eine Ökonomie, die sich nur durch Wachstum selbst erhält, immer wieder in die Krise führt. Umso größer nun die Verunsicherung, wenn sich weltweite Migration, Klimawandel und wirtschaftliche Prekarität auch auf Alltag und Perspektiven derer auswirken, die sich bislang auf einer geschützten Insel wähnen konnten. Parteien der sogenannten Mitte verlieren an Bindungskraft, die politischen Lager sortieren sich neu, und manche Widersprüche spitzen sich zu: zwischen Willkommenskultur und dem Ruf nach Abschottung, zwischen Umweltbewusstsein und Konsum, zwischen der Beschwörung sozialen Zusammenhalts und dem Ausspielen Bedürftiger gegen noch Bedürftigere. Im gesellschaftlichen Unterbewusstsein greift Angst vor der Zukunft um sich.

Gegen diese Angst sei noch einmal Bloch zitiert. Sein großes Hauptwerk, „Das Prinzip Hoffnung“, schließt mit dem Satz: „Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an

der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Enttäufung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Heimat als Zukunftsland

Die „wirkliche Genesis“ – die Erschaffung der Welt, wie die Bibel sie erzählt – soll nicht am Anfang, sondern am Ende stehen? Ja, weil es die Welt, zur der gesagt werden könnte, dass sie gut sei, noch nicht gibt! Die biblischen Schöpfungsgeschichten sind nach dieser Lesart Hoffnungstexte, die gegen alle Evidenz behaupten, dass dieser Welt die Möglichkeit zum Guten in die Wiege gelegt wurde. Ein so behaupteter guter Anfang kann sich freilich erst durch ein gutes Ende als wahr erweisen. Deshalb liegt die „wirkliche Genesis“ noch vor uns. Sie „beginnt erst anzufangen“ – man beachte die Doppelung, mit der etwas überaus Zartes und Vorläufiges angedeutet wird –, wenn Menschen „radikal“ werden, an ihre Wurzeln gehen, und das heißt: wenn sie ihre Menschlichkeit entdecken, aus der heraus sie die Welt zu einer wahrhaft menschlichen gestalten können.

Dass der Atheist Bloch hier (wie auch anderswo) an die Bibel anknüpft, ist kein Zufall. Auch sein dialektischer Heimatbegriff ist von ihr inspiriert. „Gehen und Bleiben – die Heimat finden, weil man sie verlassen hat: Das ist die Struktur der Geschichte Israels“, schreibt der Theologe Jürgen Ebach. Israels Stammvater Abraham kommt aus Ur in Mesopotamien, die von Gott versprochene Heimat liegt in der Fremde. Mose und Aaron, die Israel aus Ägypten durch die Wüste führen, bekommen das gelobte Land nie zu Gesicht. Und die mit ihm verbundene Verheißung ist bis heute unerfüllt. Biblisch ist Heimat also nicht Herkunfts-, sondern Zukunftsland, „nicht das Land, wo man immer schon war, sondern das Land, in das man kam, kommt, kommen wird“.

Weil dieses Zukunftsversprechen mit der Erinnerung an das eigene Fremdsein in Ägypten verknüpft wird, schließt im konkreten Handeln die Sorge für den Nächsten den Fremden niemals aus, sondern vielmehr ein (Lev 19,34). So gilt die Verheißung von Heimat beiden. Sie ist der künftige Ort des gegenwärtig Ortlosen (griechisch: *u topos*). Ein recht verstandenes „Heimatministerium“ wäre also ein Ministerium für Utopie. ■



Theologischer Impuls



Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn



Foto: Artur Staszewski, „Alpine Pass“, Flickr



9.-13. Mai	101. Katholikentag, Münster	20.-22. Juli	Dekanatswochenende des Dekanats Bayern, Pappenheim
22.-26. Mai	Treffen des Anglikanisch/Alt-Katholischen Koordinierenden Rates, Canterbury (England)	22. Juli	Gemeindegjubiläum zum 150. Jahrestag der Kirchweihe, Stuttgart
8.-10. Juni	Dekanatswochenende des Dekanats Nordbaden, Altleiningen	14.-16. September	Begegnungswochenende des Dekanats NRW, Attendorf
8.-10. Juni	Dekanatsstages des Dekanats Hessen Hübungen	15. September	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Bayern
9. Juni	Dekanatsfrauentag des Dekanats NRW Köln	17.-20. September	Treffen der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz, Wien
9. Juni	Landessynode des Dekanats Bayern München	20.-23. September	Internationaler Alt-Katholiken-Kongress Wien
15.-17. Juni	Dekanatsstages des Dekanats Südbaden, Kloster Kirchberg	3.-7. Oktober	61. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
16. Juni	Dekanatsstages des Dekanats NRW, Essen	18. Oktober	200 Jahre Gründung der Universität Bonn
16. Juni	Jugend-Fahrrad-Ausflug des Dekanats Hessen	18.-21. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen
17.-19. Juni	Ausflug des Dekanats Nordbaden nach Thüringen	26.-28. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt, Frankfurt am Main
20. Juni	Jubiläum 20 Jahre Alt-Katholischer Kindergarten St. Cyprian, Bonn	9.-11. November	Ökumenisches Bibelwochenende des Dekanats Bayern, Bernried
24. Juni	Pfarrerwahl, Karlsruhe	10. November	Dekanswahl für das Dekanat NRW sowie Landessynode, Bottrop
4. Juli	Informationsnachmittag zum alt-katholischen Theologiestudium, Bonn	15. November ◀	Treffen der Kontaktgruppe der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der Alt-Katholischen Kirche
6.-9. Juli	Tage der Einkehr Benediktinerabtei Doetinchem/NL	16.-18. November	Dekanatsstages des Dekanats Ost mit Dekanswahl
7. Juli	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Nordbaden		
14. Juli ◀	Vorsynodales Treffen der Synodalen des Dekanats Südbaden, Nordhalden		
15. Juli	Glockenweihe Apostelin-Junia-Kirche Augsburg		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg
Tel: 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de
Walter Jungbauer
Internet: www.christen-heute.de

Erscheinungsweise
monatlich

Design, Layout und Bildbearbeitung
John L. Grantham
E-Mail: john@xanity.de
Web: www.xanitydesign.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Tel: 0 48 42 / 4 09
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste
epd, KNA, APD

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement
Inland 23,- € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com werden unter
der Creative Commons License (CC) für
nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen

ISSN
0930-5718

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
5. Mai, 5. Juni, 5. Juli

Nächste Schwerpunkt-Themen

Juni
Alt-Katholische Identität
Juli
Die Schönheit Gottes
August
24 Bilder pro Sekunde – Filme & Medien

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht
länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen
sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen
Fragen zum Abonnement an den
Vertrieb, nicht an die Redaktion!



fortgesetzt von Seite 2

Buch ohne Inhalt provoziert AfD

Der Echter-Verlag hat eine Broschüre mit dem Titel „Christliches in der AfD“ veröffentlicht, deren Inhalt aus 32 überwiegend leeren Seiten besteht. In den wenigen geschriebenen Zeilen im Buch steht: „Wir haben recherchiert, und haben herausgefunden: Da gibt's nichts, gar nichts. Sie können blättern, so viel Sie wollen: Es gibt nichts.“ Verlagsleiter Thomas Häußner bezeichnete die Broschüre als „Gag“ und „Provokation“. Wörtlich sagte er: „Wir wollten kurz und pointiert auf den Punkt bringen, was man auch in einer langen Abhandlung darlegen könnte“. Die AfD nannte das Buch einen „Skandal“ und kündigte an, rechtliche Schritte zu prüfen. Wörtlich sagte Volker Münz, der kirchenpolitische Sprecher der AfD-Bundestagsfraktion: „Bestenfalls ist das Satire. Aus meiner Sicht diskreditiert sich der Verlag damit aber selbst.“

Boko Haram behält ein christliches Mädchen

Die islamistische Terrorgruppe Boko Haram hat mehr als 100 im Februar im Norden Nigerias entführte Schülerinnen freigelassen. Nur ein Mädchen ist noch in den Händen der Miliz, weil es sich weigerte, zum Islam überzutreten. Die 15-jährige Christin Leah Sharibu lehnte es ab, im Gegenzug für die Freilassung ihren Glauben abzulegen. 104 Schülerinnen wurden offenbar nach Bemühungen der Regierung freigelassen, fünf sind ums Leben gekommen. Die Islamisten forderten von den Schülerinnen, Koranverse zu rezitieren und einen Hidschab zu tragen. Als Leah nicht einmal durch Drängen der anderen dazu zu bewegen war, verweigerten die Islamisten ihr die Freilassung. Sie sei nicht bereit, so zu tun, als hätte sie ihren Glauben abgelegt, sagten Mitschülerinnen.

Digitaler Klingelbeutel

Die Kirche von England will in ihren Gotteshäusern eine neue Form des Geldspendens ermöglichen. In mehr als 16.000 Kirchen, Kathedralen und religiösen Stätten sollen Lesegeräte für kontaktlose Geldtransfers installiert werden. Eine Testphase an rund 40 Orten sei erfolgreich verlaufen. Künftig könnten sich Kirchenbesucher aussuchen, auf welche Weise sie spenden wollten, ob mit Bargeld, Karte oder Smartphone.

„Wir Fußballer verdienen zu viel“

Fußballprofis werden nach Ansicht von Nationalspieler Matthias Ginter (24) zu hoch bezahlt. „Wenn ich sehe, wie Bauarbeiter oder Krankenpfleger schufteln müssen und dafür ein Gehalt bekommen, mit dem sie kaum über die Runden kommen, dann muss ich sagen: Natürlich verdienen wir Fußballer zu viel“, sagte der Spieler von Borussia Mönchengladbach. Zwar sorgten Fußballprofis für Unterhaltung und gaben häufig ein Stück ihres Privatlebens auf, „aber wir leisten ja nichts Essenzielles – wie Ärzte, die Leben retten oder Leute gesund machen“. Das seien Dinge, die für die Gesellschaft wirklich wichtig seien: „Fußballspielen fällt da nicht unbedingt unter diese Kategorie.“

Lego nicht mehr so unschuldig wie früher

Lego ist nach Worten des Spitzelforschers Volker Mehringer nicht mehr so, wie es viele Erwachsene aus der eigenen Kindheit in Erinnerung haben. „Früher gab es vor allem Sets für Bauernhöfe, Bagger, Flughäfen – unbedenkliche Sachen. So unschuldig ist Lego nicht mehr“, sagte der 38-Jährige dem Spiegel. Heute gehe es in den Sets häufig um den Kampf Gut gegen Böse; viele Figuren sähen grimmig aus, und in jedem dritten Baukasten steckten Waffen. Dies schrecke sicher manche Eltern ab, so Mehringer. Zuletzt war der Gewinn des drittgrößten Spielherstellers der Welt erstmals seit mehreren Jahren gesunken.

Roboter schaffen Jobs

Roboter schaffen nach einer Studie des ZEW mehr Jobs, als sie zerstören. „Insgesamt hat die Digitalisierung in den Jahren 2011 bis 2016 dazu geführt, dass die Zahl der Arbeitsplätze sogar um ein Prozent gewachsen ist“, sagte Mitautor Terry Gregory. Der Einsatz vernetzter Technologien hat demnach in den vergangenen fünf Jahren zwar tatsächlich menschliche Arbeitskräfte direkt verdrängt, weil Maschinen und Algorithmen bestimmte Tätigkeiten besser und günstiger ausführen könnten. Diese arbeitssparenden Investitionen setzen zugleich aber weitere Prozesse in Gang, und diese wirkten wiederum positiv auf die Zahl der Beschäftigten insgesamt: Die gesteigerte Wettbewerbsfähigkeit von Firmen lasse neue Jobs entstehen, der Einsatz von Hightech generiere zudem „neues Einkommen in Form von Löhnen, Gewinnen und Kapitaleinkommen“. Mitarbeiter und Anteilseigner der Firmen hätten mehr Geld in der Tasche. „Sie geben es aus – und das schafft Jobs an anderen Stellen der Wirtschaft.“

Münzen aus Zeit des jüdischen Aufstands

Bei Grabungen nahe dem Tempelberg in Jerusalem hat die israelische Archäologin Eilat Mazar Bronzemünzen aus der Zeit des Aufstands der Juden gegen die Römer (66–70 n.Chr.) gefunden. Die 1,5 cm großen Münzen stammen mehrheitlich aus dem letzten Jahr der Revolte. Zurückgelassen wurden sie von jüdischen Bewohnern, die sich während der römischen Belagerung der Stadt bis zur Zerstörung des zweiten Tempels in einer Höhle versteckt hielten. Die älteren Münzen tragen laut Mitteilung neben Darstellungen biblischer Pflanzen die Inschrift „Für die Freiheit Zions“, während die hebräische Inschrift im letzten Jahr der Revolte in „Für die Erlösung Zions“ geändert wurde, nach Einschätzung der Forscher ein Zeichen für ein geändertes Selbstverständnis der Rebellen. ■

Die Überwindung der eigenen nackten Interessen und das Teilen der Lebenschancen sind der Preis des Friedens

Karl Lehmann in seinem ersten Hirtenbrief als Bischof von Mainz 1983



Vielfalt in unserer Kirche

VON NIKI SCHÖNHERR

VIELFALT IN UNSERER Kirche – beim Baustil der Gotteshäuser ist das ja noch einfach. Wer würde von der Gemeinde Nordstrand verlangen, ihren historischen Theresien-Dom durch einen Neubau zu ersetzen? Wer hätte 2011 von der Gemeinde Hannover verlangt, ihre Kirche im Stil des Doms auf Nordstrand zu errichten?

Aber Vielfalt und Weite in den Standpunkten und Positionen unserer Kirche? Brauchen wir da nicht Einheitlichkeit im Bistum? Und überhaupt, ist nicht mein Standpunkt der einzig wahre und meine Erkenntnis die einzig richtige?

So klein unsere Kirche ist, so viele unterschiedliche Standpunkte gibt es doch in den Fragen von Glaube und Kirche. Nachfolgend unsortiert einige Beispiele:

- Gott, himmlischer Vater – Grüß Göttin, heilige Geistkraft
- Moderne und frische Liturgie – Liturgie als stete Hinwendung zu Gott
- Jesus Christus ist der Sohn Gottes – Jesus Christus ist ein guter Mensch
- Bibel als Gottes Wort in Menschenwort – Bibel als frommes Märchenbuch
- Konkretes Gebet ist Magie – Gott erhört Gebete nach seinem Willen
- In Jesus hat uns Gott am Kreuz erlöst – Gott kann ohne Sühnopfer erlösen
- Ehe als Sakrament für alle – Ehe als Sakrament für Mann und Frau
- Choral und gregorianische Gesänge – Sacro-Pop und Gospel
- Tischeucharistie – feierliches Hochamt
- altkirchliches Herzensgebet – christliches Yoga
- Frauen für gendersensible Sprache: „Lobet die Ew’ge, alle, die sie ehren“ – Frauen gegen den „Genderwahn“: „Lobet den Herren, alle, die ihn ehren“



Niki Schönherr ist Pfarrer der Gemeinden Nürnberg und Würzburg

- Realpräsenz in der Eucharistie – Transsubstantiation in der Eucharistie
- Christus ist Weg, Wahrheit und Leben – alle Religionen sind gute Wege zu Gott

Es werden manchmal in unserer Kirche bei solchen Fragen regelrechte Kämpfe darum ausgetragen, ob der eine oder der andere Standpunkt bei uns gilt. Verrate ich ein Geheimnis, wenn ich sage, in der alt-katholischen Geistlichkeit wird besonders hart diskutiert? Da fallen Worte wie: Dein Standpunkt ist ketzerisch. Dein Christsein ist magisch. Deine Position geht an der Universität nicht mal im Proseminar durch.

Doch das Wort „katholisch“ bedeutet „alles umfassend“ und steht für Vielfalt.

Es geht für uns um ein „sowohl als auch“. Es geht darum, auch mal gegensätzliche Erkenntnisse und Positionen versöhnt nebeneinander stehen zu lassen. Es geht um ein gutes Miteinander in den Gemeinden, obwohl wir nicht alle dasselbe glauben.

In seinem Hirtenbrief „Ich und wir. Mein persönlicher Glaube und der Glaube der Kirche“ wendet sich unser Bischof Dr. Matthias Ring gegen alle Versuche, die persönliche Glaubensantwort als die einzig Wahre für alle zu „dogmatisieren“. Es gibt im Christentum eine Vielfalt der Bilder – keines ist exklusiv, keines kann alles über den Glauben aussagen. Jeder wünscht sich natürlich, dass die (Mehrheit der) Kirche meine Erkenntnis bestätigt. Doch dürfen verschiedene Einsichten des Glaubens nebeneinander stehen bleiben, da sie jeweils manchen wertvoll und

anderen fremd sind. Solange die Lehre der Kirche Quelle, Korrektiv und Rahmen meines Glaubens ist, habe ich den Rahmen für die Gemeinschaft mit Menschen mit anderen Erfahrungen und Standpunkten. Von diesem Rahmen aus ist bei uns ein Darüber-hinaus-Denken als Grenz-überschreitung möglich.

Gott ist Vielfalt – dazu gehört neben dem bedingungslos liebenden Gott zum Beispiel auch die Macht Gottes, mich sofort tot umfallen zu lassen. Jesus ist der gute Hirte und zugleich der Herr und Weltenrichter. Er ist der Weisheitslehrer, der am Kreuz Leidende und auch der Therapeut und Heiler. Es gibt noch viel mehr Aspekte, alle sind richtig und wichtig!

Unser Bischof plädiert dafür, dass wir aus der Spannung unterschiedlicher Bilder und Erfahrungen in Bezug auf Gott gut miteinander leben!

VIELFalt-katholisch

Neulich sah ich in einer Gemeinde ein neues Wortspiel zu unserem Kirchennamen: VIELFalt-katholisch. Ist das nicht ein gutes Leitwort für unser Miteinander innerhalb des Bistums!?

- Bleiben wir beieinander, obwohl wir unterschiedliche Auffassungen haben, wäre das die Umsetzung der Mahnung: „Erhebt euch nicht über andere, sondern seid immer freundlich. Habt Geduld und sucht in Liebe miteinander auszukommen“ (Epheser 4,2).
- Leben wir gar in einem guten Miteinander, gerade weil wir unterschiedliche Standpunkte

fortgesetzt auf Seite 28

